Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

278 (26.11.1932) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 278
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
26. November 1932

Umschau.

Verschärfung der Staatskrise. — Grundlagen des Wiederaufbaus.

):(Durlach 26. November.

Mit dem Abschluß des Briefwechsels Hindenburg-Hitler ist zwar gewisse Klarheit über die Lage geschaffen worden, aber keine Klärung der Lage selbst. Der Kampf um die Macht im Reich, dessen Kosten das ganze Volk dauernd zahlt, geht weiter, und die Staatskrise, in der wir stehen, muß sich so immer unerträglicher steigern. Hindenburg hat es abgelehnt, Hitler die verlangten Präsidialvollmachten zu geben, da dies nach seiner Auffassung zwangsläufig zu einer Parteidiktatur führen müsse. Die Antwort der nationalsozialistischen Partei war aber die, daß sie in schärfste Opposition zu jeder Regierung treten würde, die nicht den Vorschlägen Hitlers entspreche. Dadurch stehen wir seit Donnerstag abend nicht etwa nur wieder da, wo wir am 13. August standen, sondern mitten in einer weiteren Verschärfung der Konfliktsperiode.

Man sagte noch vor kurzem, daß sich das Deutsche Reich zum mindesten die Kosten für die letzten Reichstagwahlen, für die allein die behördlichen Ausgaben rund 4 Millionen Mark betrugen, hätte ersparen können, wenn man schon nach den letzten Wahlen den Weg eingeschlagen hätte, den man nach dem 6. November zu gehen versucht hat, nämlich den, ein Mehrheitskabinett im Reich zu bilden. Was aber kam, das sehen wir nun. Was jetzt unmöglich erscheinen muß, wäre auch damals, trotzdem nur zwei Parteien für eine Mehrheitsbildung erforderlich waren, nicht möglich gewesen, ganz abgesehen davon, daß im August der Reichspräsident auf dem Gedanken seines Präsidialkabinetts beharren mußte, schon um die in Angriff genommenen gesetzgeberischen Arbeiten in ihrem weiteren Verlauf sicherstellen zu können.

Wir wissen, wie es zu dem neuen Wahlkampf kam und was diese Wahlen brachten. Ihr Ergebnis war so, daß vor allem das Präsidialkabinett von Papen tatsächlich keine Aussicht hatte, eine Mehrheit zur Zusammenarbeit mit dem Reichstag zu finden. Und im Wahlkampf vorher hatte die nationalsozialistische Partei, die, wenn auch mit gewissen Verlusten, doch wiederum als die bei weitem größte Partei in den Reichstag eingezogen ist, mit der Parole gekämpft „Mit der Volksmehrheit nicht gegen die Volksmehrheit". Der Reichspräsident hat nach dem Ausgang dieser Wahlen zunächst zwar Hitler nicht offiziell mit der Regierungsbildung betraut, aber er hat ihm den Auftrag gegeben, „festzustellen, ob ein von Herrn Hitler geführtes Kabinett eine sichere arbeitsfähige Mehrheit mit einem einheitlichen Arbeitsprogramm im Reichstag finden würde". Damit hat der Reichspräsident die Konsequenz aus dem Ausgang der letzten Wahlen gezogen und außerdem die nationalsozialistische Partei beim Wort genommen. Gewiß lag aber hier kein taktischer Schachzug vor, sondern der loyale Versuch, dem Willen der großen Parteien, die bisher in der Opposition zu Papen standen, nachzukommen und ihnen auch selbstverständlich die Verantwortung aufzuerlegen.

Das Ende der Vorwoche und zwei Drittel dieser Woche wurde in der Hauptsache von dem Schriftwechsel und dem Frage- und Antwortspiel zwischen Reichspräsidenten und der nationalsozialistischen Partei ausgefüllt, dessen Ausgang wir nun kennen.

*

Das deutsche Volk sieht durchaus nicht so ruhig, wie es mitunter scheinen könnte, dem Kampf um die Regierungspolitik im Reich zu. Dazu ist die Not, sind die Schwierigkeiten, unter denen fast alle Schichten leiden, zu groß. Freilich ist dieses Volk, oder richtiger das gegenwärtige Wahlrecht selbst Schuld an den Schwierigkeiten, die sich einer Regierungsbildung entgegenstellen. Die Vielheit und die Gegensätzlichkeit der Parteien verhindert immer wieder die Klärung der Dinge im Reich. Diese Klärung aber wäre Voraussetzung für die Wiederherstellung des Vertrauens. Der Wirtschaft und ihren Geldgebern ist es nur möglich, Neues zu unternehmen, Bestellungen zu machen u. die Betriebe für Aufträge einzurichten, wenn sie wieder festen Boden unter die Füße bekommt. Die Häufung der Wahlen, Verfassungskonflikte und die endlosen Parteikämpfe haben immer wieder die Bildung einer dauerhaften Regierung vereitelt und auch das Stocken der Geschäfte mit herbeigeführt. Dazu kam noch die Beunruhigung durch alles das, was im Kampf um die verschiedenartigsten „Wirtschafts- und Arbeitsbeschaffungsprogramme" unter das Volk geworfen wurde, ein Wiederaufleben des Geldmarkts immer wieder unterband und den Kapitalmarkt für langfristige Kredite vollständig zum Stillstand gebracht hat.

Ein gewisser Aufschwung der Beschäftigung nach Wiederherstellung des innerpolitischen Vertrauens wäre an und für sich schon sicher. Und er wäre auch ganz gewiß viel mehr wert als alle Arbeitsbeschaffungsprogramme und gefährlichen Währungstheorien zusammen, die man uns nun schon seit Jahr und Tag auf dem Papier anbietet. Gewiß würden auch die Nationalsozialisten, wenn sie an die Verantwortung kämen, ihre Pläne auf Kreditausweitung, Binnenmark, Bankenverstaatlichung usw. nicht verwirklichen können, sondern sich auf viel Näherliegendes beschränken müssen, weil sie sich eben wie alle deutschen Regierungen der Nachkriegszeit vor die nächstliegenden und dringendsten Aufgaben gestellt sähen.

Freilich noch ein anderes ist letzte Bedingung des Wiederaufbaues in Deutschland: Die Regelung der internationalen politischen und privaten Verschuldung ohne die weder die Welt noch Deutschland in Ordnung kommen können. Der erste Schlüssel dazu liegt aber, wie gesagt, in deutschen Händen. Es ist die Herstellung stabilerer, klarer, innerpolitischer Verhältnisse. Deutschland muß sich dazu instandsetzen, sich in den wirtschaftlichen Wiederaufbau der Welt einzuschalten, nachdem tatsächlich der Tiefpunkt der Weltwirtschaftskrise überwunden scheint. Kommt es zu einer Ordnung internationaler Art, dann stünden die Aussichten Deutschlands sicher gar nicht so arg schlecht, wie man vielfach glaubt. Denn Deutschland könnte bei Wiederherstellung des Vertrauens nicht nur auf den Rückfluß eines Teils seiner Kapitalfluchtgelder rechnen — sicher weit übertriebene Schätzung beziffern sie im Ganzen auf 7 bis 8 Millarden Mark — sondern es hätte außerdem noch einen sehr erheblichen Rückhalt in seinen andern Auslandsguthaben, die zuverlässig, soweit es allein die Forderungen aus deutschen Exporten sind, auf rund 3 Milliarden Mark geschätzt werden und durch die ein sehr erheblicher Teil der kurzfristigen deutschen Auslandskredite somit schon gedeckt wäre.

Amerikas Nein

Kriegsschulden müssen bezahlt werden — Rückwirkungen auf Deutschland? — Hohe Politik im Hintergrund — Die Spitze gegen Frankreich

Wie zu erwarten war, hat sich die amerikanische Regierung geweigert, die am 15. Dezember fällige Rate der europäischen Kriegsschulden zu stunden. Amerika erwartet, daß die Schuldner ihren Verpflichtungen nachkommen werden. Es sei denn, daß sie den Bankrott erklären. Dies will aber weder England noch Frankreich tun.

Es handelt sich um die Gesamtsumme von 124 934 421 Dollars. Sie verteilt sich auf die einzelnen Länder, immer in Dollars umgerechnet in folgender Weise (wobei die Beträge zum Zinsendienst und die Abzahlungen auf die Grundschuld jedesmal addiert werden):

Belgien	2 125 000	Ungarn	40 729
Tschechoslowakei	1 500 000	Italien	1 245 437
Estland	356 370	Lettland	148 852
Frankreich	19 261 432	Litauen	92 386
Finnland	186 235	Polen	4 427 980
England	95 550 000		

Amerikas Nein ist ein Ergebnis der Verhandlungen zwischen Hoover und Roosevelt. Ueber den Inhalt dieser historischen Haltung wird Stillschweigen bewahrt, aber inoffiziell ist doch bekannt geworden, daß Roosevelt die Kriegsschuldenstreichung rundweg abgelehnt, im übrigen aber sich die Hände in Unschuld gewaschen hat. Er verspürt keine Neigung, sich vorzeitig mit einer großen Verantwortung zu belasten.

Die Amerikaner begründen ihre ablehnende Haltung in einer dreifachen Weise: 1. haben die Schuldner es unterlassen, sich auf die Unmöglichkeit der Zahlungsleistung zu stützen; 2. ist Hoover nicht geneigt, die Verantwortung, die ihm Roosevelt zuschob, zu übernehmen; 3. kann Frankreich auf jeden Fall seinen Verpflichtungen nachkommen.

Gerade die französische Bitte um Zahlungsaufschub hat in Amerika böses Blut gemacht. Die Amerikaner weisen darauf hin, daß Frankreich, pro Kopf der Bevölkerung gerechnet, mehr Gold besitzt als Amerika, also könne Frankreich erst recht zahlen.

Im übrigen sei die amerikanische Regierung bereit, Einzelverhandlungen mit jedem von den Schuldnern zu führen. Diese individuellen Verhandlungen verfolgen kein anderes Ziel, als die europäische Einheitsfront gegen Amerika, die in Bildung begriffen war, zu sprengen. Bekanntlich haben England und Frankreich noch in Lausanne ein Gentleman-Agreement über gemeinsames Vorgehen in der Kriegsschuldenfrage abgeschlossen, dem dann auch Italien beitrat. Man hat sich verpflichtet, keine Einzelabkommen in der Kriegsschuldenfrage einzugehen. Allerdings hat Italien erst vor wenigen Tagen den übrigen Amerika-Schuldnern den Rücken gekehrt, indem es sich bereit erklärt habe, die Zahlung am 15. Dezember zu leisten.

Es bleibt jetzt abzuwarten, welche Rückwirkungen auf Deutschland der amerikanische Schritt haben wird. In Lausanne haben England und Frankreich versucht, eine Verbindung zwischen Reparationen und Kriegsschulden herzustellen: das Lausanner Abkommen sollte erst ratifiziert werden, nachdem die Kriegsschuldenfrage bereinigt sein würde. Sollte sich Amerika weigern, die Kriegsschulden zu streichen, dann würde der Youngplan in Kraft bleiben.

Dieser Gedanke hat in Lausanne keine klare Formulierung gefunden, aber er spukte in manchen Köpfen herum. Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, daß es sich hier um eine Ausgeburt krankhafter Phantasie handelt. Männer, die glauben, daß Deutschland Tribute zahlen kann, und daß der Youngplan noch irgendwelche Realität besitzt, gehörten ins Tollhaus.

Was wird nun jetzt geschehen? Man muß sich auf ein langwieriges politisches Spiel zwischen Amerika und dessen Schuldnern gefaßt machen. Amerika weiß sehr gut, daß die Mehrzahl der europäischen Länder auf die Dauer keine Kriegsschulden zu zahlen imstande ist. Washington wird sich schon zu einem Kompromiß bereiterklären müssen, will aber zunächst einmal politische Zugeständnisse erlangen. Zu diesem Zweck wird ein starker Druck, vor allen Dingen auf England, ausgeübt. Denn England hat einmal den weitaus größten Teil der Dezemberrate zu tragen und befindet sich andererseits in einer sehr prekären finanziellen Lage. Amerika will erstens eine Stabilisierung der englischen Währung, um die Konkurrenzfähigkeit Englands auf dem Weltmarkt herabzumindern, zweitens will Amerika, dessen Beziehungen zu Japan infolge des Mandschureikonfliktes gespannter denn je sind, England auf seine Seite bringen. Es geht also bei der „Einzelregelung" der Kriegsschuldenfrage um hochpolitische Dinge, die geeignet sind, die weltpolitische Lage von Grund aus zu ändern. Dies wird man sich merken müssen.

*

Borah zur Kriegsschuldenfrage.

T.U. **Washington,** 25. Nov. Senator Borah erklärte, eine Zahlung der Kriegsschulden in fremder Währung würde ein verschleiertes Moratorium bedeuten. Die Kriegsschuldenfrage müsse auf der Londoner Konferenz endgültig geregelt werden. Erst dann könne Amerika eine Steigerung seiner Ausfuhr erwarten.

*

Die amerikanischen Antwortnoten an England und Frankreich

Der Inhalt der amerikanischen Antwortnoten auf die Schuldenstundungsgesuche Englands und Frankreichs.

T.U. **London,** 25. Nov. In der am Freitag veröffentlichten amerikanischen Antwortnote auf das englische Stundungsgesuch für die Kriegsschuldenzahlung wird betont, daß die amerikanische Regierung keine Ermächtigung habe, eine Stundung dieser Zahlung zu gewähren. In der Note sagte Hoover zunächst, daß er die Wichtigkeit des englischen Gesuchs und den Ernst der Lage vollkommen erkenne und würdige. Die Anregung, die Schuldenfrage neue zu regeln, müsse ernstlich in Betracht gezogen werden. Hoover macht dann darauf aufmerksam, daß die letzte Entscheidung über die Abänderung der internationalen Schuldenverpflichtungen beim amerikanischen Kongreß liege. Die englische Regierung werde anerkennen müssen, daß die Anregung einer allgemeinen Neuregelung der Schuldenfrage weit über das hinausgehe, was niemals von dem amerikanischen Präsidenten vorgeschlagen oder in Betracht gezogen worden sei.

Angesichts dieser Tatsache und der Stellungnahme Amerikas, daß die Reparationsfrage lediglich eine europäische Frage sei, mit der die Vereinigten Staten nichts zu tun hätten, sei der amerikanische Präsident überzeugt, daß man nicht etwa behaupten könne, die Lausanner Regelung sei im Verkaß auf irgend welche von der amerikanischen Regierung gemachten Zusagen abgeschlossen und durchgeführt worden. Hoover erkennt dann die Bedeutung der in Lausanne von den Gläubigerregierungen unternommenen Schritte bezüglich der deutschen Reparationen und ihrer möglichen Rückwirkungen in Form eines Einnahmeverlustes für die Gläubigerstaaten an. Ferner wird zugegeben, daß die Weltkrise und der gleichzeitige Preissturz die Schuldenlast in vielen Teilen der Welt vergrößert und die Schrumpfung des internationalen Handels die Schwierigkeiten noch erhöht haben. Andererseits dürfe man nicht vergessen, daß die Weltkrise sich auch sehr stark auf das amerikanische Volk ausgewirkt habe. Bisher seien noch keine Gründe vorgebracht worden, die Amerika veranlassen könnten, anders zu handeln als in der Vergangenheit. Die amerikanische Regierung sei der Ansicht, daß ein Schuldenausschuß des Kongresses zum Studium der internationalen Regierungsschulden gebildet werden sollte, um diese Frage einzeln mit jeder Regierung zu erörtern. Der Präsident sei bereit, dem Kongreß einen solchen Vorschlag zu machen.

Die Note schließt: Das amerikanische Volk und die amerikanische Regierung messen der vollen Aufrechterhaltung der ursprünglichen Abmachungen durch die Zahlung der am 15. Dezember fälligen Raten so große Wichtigkeit bei, daß alle Gründe für deren Stundung hinfällig werden. Nach der Ansicht Hoovers würden sich die Aussichten für eine zufriedenstellende Regelung der ganzen Frage bedeutend bessern, wenn die Zahlung geleistet würde.

T.U. **Paris,** 25. Nov. Die amerikanische Antwortnote auf das französische Schuldenstundungsgesuch wurde am Freitag abend veröffentlicht. Ihr Wortlaut lehnt sich stark an den Text der Antwortnote an die englische Regierung an.

*

Die Schwierigkeiten des Kabinetts Herriot

T.U. **Paris,** 25. Nov. Herriot wird die amerikanische Antwort in der Schuldenfrage am Samstag dem Kabinettsrat unterbreiten. Bei der beabsichtigten Fühlungnahme mit London handele es sich, so betont man hier, nicht darum, eine gemeinsame Front gegenüber Amerika zu bilden. Frankreich werde seine Antwort an Washington wahrscheinlich der Haltung Londons anpassen. In politischen Kreisen macht man sich jedoch keine großen Hoffnungen bezüglich der amerikanischen Antwort. Welchen Ausweg die Regierung aus der verwickelten Lage finden wird, ist nicht abzusehen, da sie im Falle der Einhaltung der Zahlungsverpflichtungen vier Fünftel der Kammer gegen sich haben würde, während sie im Falle einer Ablehnung der Zahlung ihrem Grundsatz von der Heiligkeit der Verträge untreu werden müßte. In den Wandelgängen der Kammer werden daher bereits jetzt die verschiedenen Möglichkeiten einer neuen Regierungsbildung besprochen.

Chamberlain gegen Wiederaufrollung der Reparationsfrage

T.U. **London,** 25. Nov. Schatzkanzler Chamberlain ließ am Freitag in einer Rede in Burmigham keinen Zweifel darüber, daß die englische Regierung alles versuchen werde, um eine Stundung der am 15. Dezember fälligen Kriegsschuldenzahlung an Amerika zu erreichen. Man werde gut daran tun, keinerlei überstürzten Schluß aus der endgültigen Stellungnahme des amerikanischen Kongresses zu ziehen. Die Politik der englischen Regierung gehe seit Jahren darauf hinaus, daß die vollständige Streichung der Kriegsschulden und Reparationen das Beste für die Welt sei. In Lausanne sei man zu der Vereinbarung gekommen, daß alle Reparationszahlungen aufgehoben werden sollen. Die englische Regierung habe niemals einen Zustand in Betracht gezogen, in dem England zur Leistung von Zahlungen aufgefordert werde, die einen Schilling Einkommensteuer je Pfund entsprechen, während es zur gleichen Zeit nichts von seinen Schuldnern erhalte. Dies würde ein völlig unerträglicher Zustand sein.

Im weiteren Verlauf seiner Rede sagte Chamberlain: Wir haben erklärt, daß, falls keine volle Schuldenstreichung gesichert werden kann, wir auf keinen Fall von unseren Schuldnern mehr verlangen wollen, als für die Durchführung der englischen Zahlungen notwendig ist. Wir glaubten, daß das Londoner Abkommen die endgültige und letzte Regelung der Reparationsschulden darstellte. Gleichzeitig stundeten wir alle Kriegsschuldenzahlungen der Alliierten an England und hofften, daß es niemals mehr notwendig sein werde, diese Frage zu erörtern. Jedermann wisse, daß der Grund für den Abschluß des Lausanner Abkommens der ernstliche Wunsch gewesen sei, die Welt aus dem Zustande der Ungewißheit, der Angst und des vollkommenen Mangels an Vertrauen zu befreien. Das englische Stundungsgesuch sei an Amerika gerichtet worden in der Ueberzeugung, daß jeder Versuch einer Wiedererörterung der in Lausanne getroffenen Regelung Europa von neuem in ein Chaos stürzen würde.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Deutschland

Kein 585. Reichstagsabgeordneter

Berlin, 25 Nov. Durch die Presse geht die Nachricht, daß im Wahlkreis Düsseldorf-West den Kommunisten ein weiteres Reichstagsmandat zugesprochen worden sei, womit sich die Zahl der Reichstagsabgeordneten auf 585 erhöhen würde. Wie das Nachrichtenbüro des V.d.Z. erfährt, trifft diese Nachricht nicht zu. Sie beruht offenbar auf einer Verwechslung. Die Kommunisten behalten nach wie vor 100 Abgeordnete und die Gesamtzahl der Abgeordneten beträgt **nach wie vor 584,** wie das in der Sitzung des Reichswahlausschusses bereits abschließend festgestellt worden ist.

Kundgebung des Deutschen Nationalvereins

Berlin, 25. Nov. Der Deutsche Nationalverein veranstaltete am Donnerstag abend eine Kundgebung, bei der der Vorsitzende Eberhardt Wildermuth in temperamentvollen und geistig vertieften Ausführungen die Notwendigkeit einer **Zusammenfassung des deutschen Bürgertums** als des schöpferischsten Elements im deutschen Volkstum entwickelte. Anschließend gab Dr. Karl Cremer ein Bild der Finanzlage des Reiches und der weit zurückreichenden Ursachen für ihre ungünstige Gestaltung und bezeichnete es als eine Hauptaufgabe der künftigen Politik, diese Fehler der Vergangenheit zu vermeiden und Verständnis für die Finanzgebarung und die Wirtschaftspolitik zu wecken

Ausland

Dr. Posse Mitglied des Wirtschaftskomitees des Völkerbundes

Genf, 25. Nov. Der Völkerbundsrat hat in nichtöffentlicher Sitzung den Ministerialdirektor Dr. Posse vom Reichswirtschaftsministerium zum Mitglied des Wirtschaftskomitees des Völkerbundes gewählt. Dr. Posse ist an dieser Stelle der Nachfolger des zum Untergeneralsekretärs des Völkerbundes ernannten bisherigen deutschen Mitgliedes, Staatssekretär Dr. Trendelenburg, dem vom Präsidenten des Rates für seine hervorragenden Verdienste der Dank ausgesprochen wurde.

Neue Besprechungen Davis-Neurath

Genf, 25. Nov. Norman Davis, der vorübergehend nach Paris reist, machte dem deutschen Außenminister noch einen Besuch. In der neuen Besprechung dürfte nochmals die Lage vom Gesichtspunkt einer **Wiederteilnahme Deutschlands an der Abrüstungskonferenz besprochen worden sein.** Irgend welche Veränderungen sind nicht zu verzeichnen. Der deutsche Außenminister reist am Samstag nach Berlin zurück.

Herriot und Macdonald Mitte nächster Woche in Genf

Genf, 25. Nov. Im Zusammenhang mit der geplanten **Fortsetzung der Abrüstungsbesprechungen** wird in französischen und englischen Kreisen damit gerechnet, daß Herriot und Macdonald Mitte nächster Woche in Genf eintreffen werden. Der deutsche Außenminister hat sich die Entscheidung über den Zeitpunkt seiner Rückkehr nach Genf vorbehalten.

Vertrauensvotum für Herriot

Paris, 25. Nov. Die Kammer erledigte in einer Nachtsitzung, die um 4 Uhr morgens zu Ende ging, die Interpellationsdebatte über die Aero-Postale-Angelegenheit durch **Annahme einer Vertrauenstagesordnung für die Regierung mit 485 gegen 18 Stimmen.** Die Tagesordnung besagt, daß die Kammer den Verleumdungsfeldzug gegen gewisse Beamte brandmarke, den Piloten der Aero-Postale ihre Anerkennung ausspreche und daß der Finanzausschuß und der Luftfahrtausschuß der Kammer über die in der Debatte zum Ausdruck gekommenen Vorfälle Aufklärung bringen müßten.

Bremsen knirschen...

Von Peter Pons.

Bremsen knirschen. Ein Schrei! Der Straßenverkehr stockt. Fahrzeuge halten an. Menschen laufen auf ein Auto zu, von allen Seiten. Immer größer wird die Ansammlung.

Man drängt, sucht, fragt: „Was ist passiert?"

„Jemand wurde überfahren", raunt es durch die Menge.

Leichenblaß steigt der Fahrer aus dem Auto.

„Ich konnte nichts dafür, ich konnte wirklich nichts dafür, wirklich nicht, ich...", stammelt er.

Auf der Straße liegt ein alter Mann, das rechte Bein unter dem Hinterrad des Wagens. Die Kleidung ist verstaubt, das Gesicht blaß, die blutleeren Lippen zittern.

Entsetzt starrt die Menge.

„Rücksichtsloser Mensch, Sie", bricht ein Herr, den Fahrer anschreiend, das Schweigen.

„Ein furchtbares Unglück", jammerte eine dicke Frau. „Polizei, Hilfe, wo ist die Polizei!"

Ein aufgeregter, kleiner Herr droht mit dem Stock: „Gerast sind Sie, jawohl, Sie sind viel zu schnell gefahren."

Ein Schupo drängt sich durch die Menge: „Weitergehen, Platz machen, weitergehen."

„Herr Wachtmeister, er ist viel zu schnell gefahren und hat kein Signal gegeben", ruft der aufgeregte, kleine Herr.

„Hier, ich bin Zeuge", sagt ein würdig aussehender älterer Herr, „ich habe die ganze Situation genau übersehen, der Fahrer hat Signal gegeben."

„Nein, er hat kein Signal..."

„Doch!"

„Nein!"

„Herr, erlauben Sie..."

„Ruhe jetzt", kommandiert der Schupo, „den Wagen heben, schnell anpacken!"

„Der arme, arme Mann", weint eine Frau in ihr Taschentuch, „er muß entsetzliche Schmerzen haben."

„Der schwere Wagen auf dem Bein, und er stöhnt nicht, er schreit nicht, man sollte den Fahrer lynchen", ruft eine hagere Frau.

„Herr Wachtmeister, Herr Wachtmeister, geben Sie auf den Fahrer acht, er will entfliehen", schreit wieder der aufgeregte Kleine und fuchtelt mit dem Stock.

Der Fahrer denkt nicht daran. Blaß und zitternd hilft er den Wagen heben. Endlich ist es gelungen.

„Ziehen Sie das Bein heraus", kommandiert der Schupo.

„Es geht nicht, ich kann es nicht bewegen", stöhnt der Ueberfahrene.

Man zieht ihn zurück. Schreie des Entsetzens! Quer über das Bein läuft schmutzig und tief der Eindruck des Autoreifens.

„Rufen Sie die Sanitätswache an, schnell", befiehlt der Schupo einem Herrn; „haben Sie Schmerzen?" fragte er den Verunglückten.

„Ach ja", sagt der.

„Schreien Sie doch", redet eine ältere Dame gütig zu, „machen Sie Ihrem Schmerze Luft."

„Dieser Mut, diese Selbstbeherrschung", bewundert die dicke Frau.

„Mann, Ihr Bein ist fürchterlich zugerichtet", sagt der Schupo.

„Wenn schon", meint der Ueberfahrene, „aber die Hand habe ich mir verstaucht."

„Die Hand verstaucht", ruft der Schupo, „das Bein ist doch mindestens gebrochen."

„Nicht so schlimm", lächelt der Verunglückte.

„Sein Verstand hat gelitten", flüstert die ältere Dame.

„Ihr Bein muß doch furchtbar schmerzen", sagt gütig der Schupo.

„Das erste Mal hat es weher getan", meinte der Ueberfahrene.

„Ueberfahren werden ist doch nichts, woran man sich gewöhnen kann", ruft der Schupo verzweifelt.

„Das gerade nicht", sagt lächelnd der Ueberfahrene, „aber wenn beim ersten Mal gleich das ganze Bein abgefahren wird, ist es beim zweiten Mal übers Holzbein nicht so schlimm."

„Weitergehen", sagt der Schupo.

Ein Riesen-Schwenkbagger

Auf Flüssen und Kanälen begegnen wir wohl gelegentlich merkwürdigen Fahrzeugen, die in nimmermüder Arbeit mit vielen kleinen oder größeren Eimern Sand und Geröll vom Flußbett emporholen und damit die für die Schiffahrt überaus wichtige Aufgabe erfüllen, die Fahrrinne auf der nötigen Tiefe zu halten. Diese nützlichen Geräte sind uns unter der Bezeichnung „Bagger" bekannt. Das Arbeitsprinzip des Baggers ist aber nicht nur für derartige „Unterwasser-Zwecke" wertvoll, sondern wird auch zu Lande häufig angewandt und zwar immer da, wo es sich darum handelt, Erdbewegungen in großem Ausmaße durchzuführen. In ganz großem Maßstabe ist das in der Braunkohlengewinnung der Fall. Dabei bildet nicht so sehr der Kohlegewinnungsvorgang selbst den Schwerpunkt der Materialbewegungen, als vielmehr das Abtragen der Erdschichten, die sich über der eigentlichen Kohleschicht auftürmen. Diese Erdschichten haben bisweilen eine Mächtigkeit von 20 bis 30 Meter oder gar mehr, ihre Loslösung und Wegräumung stellt daher die Technik vor gewaltige Probleme.

Mit dem Arbeitsprinzip des Baggers wird man ihrer Herr. Aus dem verhältnismäßig kleinen Gerät, wie wir es von Kanälen und Flußläufen her kennen, wird dann ein wahrhaftiger Maschinen-Gigant, ein Riesengerät von fast unvorstellbaren Abmessungen. Einer der modernsten Bagger für den Braunkohlenbergbau ruht auf einem 17 Meter langen Fahrgestell, das gewissermaßen aus zwei auseinandergespreizten Beinen besteht. Jedes dieser „Beine" läuft mit 40 Laufrädern auf einem Gleis von 90 Zentimeter Spur und beide Beine sind um über 8 Meter auseinandergespreizt, so daß zwischen ihnen Vollbahngleise Platz haben, auf denen Großraum-Güterwagen durch den Bagger hindurchfahren können. Das vom Bagger gewonnene Material kann also sogleich in Großraumwagen geladen und in ihnen abbefördert werden. Die technische Leistung, die in dieser Anordnung steckt, wird erst dann offensichtlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Gesamtgewicht des Baggers rund 800 Tonnen beträgt und daß dieses Riesengewicht gleichmäßig auf die 80 Laufräder verteilt werden muß. Schwinghebel und hydraulische Zylinder dienen diesem Zweck. Das ganze gewaltige Gerät kann auf seinen Schmalspurgleisen mit einer Geschwindigkeit von 14 Meter in der Minute fahren.

Auf diesem ansehnlichen Unterbau ist das Kernstück des Baggers, seine mit 41 Eimern von je 1,1 Kubikmeter Fassungsvermögen ausgerüstete Eimerleiter aufgebaut. Diese Eimerleiter ist nun nicht etwa, wie wir das vom Flußbagger her kennen, in einer einzigen, festen Lage angeordnet, sondern sie ist schwenkbar, sie kann in einem bestimmten Winkelbereich verschwenkt werden, so daß man von einer gegebenen Stellung des Baggers aus einen entsprechenden Bereich der abzubauenden Schicht mit der Eimerleiter bestreichen kann. Die Eimerleiter kann aber zugleich auch in verschiedenen Winkeln „angestellt" werden: man kann sie rein waagerecht stellen, man kann sie aber auch senkrecht stellen und dazwischen sind alle anderen Lagen möglich. Um einen Begriff von den gewaltigen Abmessungen dieses Oberteils zu geben, sei erwähnt, daß er bei waagerechter Lage der Eimerleiter rund 75 Meter lang ist. Bei senkrechter Stellung vermag die Eimerleiter einen Höhenbereich von 42 Meter zu bestreichen, man kann also mit dem Riesengerät Erdschichten bis zu 42 Meter Mächtigkeit abtragen!

Die Eimer sitzen an einer Kette, der sogenannten Eimerkette, die sich mit einer Geschwindigkeit von 90 Zentimeter in der Minute bewegt. Man kann mit dem Bagger theoretisch rund 1400 Kubikmeter Material in der Stunde gewinnen und wenn auch diese Leistung in der Praxis nie ganz erreicht wird, so geht doch auch im praktischen Betrieb seine Stundenleistung weit über alle vorstellbaren Maße hinaus. Damit die Eimerleiter bei seitlicher Auslage nicht das Uebergewicht nach einer Seite verlegt, ist in der rückwärtigen Verlängerung des Baggerhauses ein Gegengewicht angeordnet, das auf Gleisen läuft und automatisch immer so gesteuert, das heißt verlagert wird, daß der Schwerpunkt des schwenkbaren Oberteiles immer in der Mittelachse des Gerätes bleibt.

Die Nerven und Muskeln des Riesen-Baggers sind natürlich elektrischer Art. Die Eimerkette wird von einem 820-PS.-Motor angetrieben, vier Fahrmotore verleihen dem Gerät seine Beweglichkeit auf den Gleisen, insgesamt sind an Elektromotoren über 1500 PS. eingebaut. Für jede Fahrtrichtung ist ein Führerstand vorgesehen, beide Führerstände sind durch einen Verbindungsgang miteinander verbunden. Die Motoren werden alle durch Druckknöpfe gesteuert.

Soda gegen Warzen

Warzen, wo sie sich auch befinden, bedeuten einen erheblichen Schönheitsfehler, aber sie sind ziemlich hartnäckig, wenn man nicht das richtige Mittel anwendet. Sie entstehen, ohne daß man weiß, wodurch, und oft verschwinden sie auch von selber wieder. Besser aber ist es, nicht erst abwarten, bis diese häßlichen Hautwucherungen wieder verschwinden, sondern dies Verschwinden zu beschleunigen. Ein einfaches und fast immer bewährtes Mittel ist, die Warzen in lauwarmem Wasser zu erweichen und sie dann mit einem Stück gewöhnlichen Sodas zu reiben. Dies Verfahren ist etwa vierzehn Tage lang drei- bis viermal täglich zu wiederholen. Nach dieser Zeit werden die Warzen verschwunden sein.

Wie alt kannst Du werden?

Die soeben veröffentlichte Ausgabe 1932 des „Statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich" enthält sehr interessante Angaben darüber, welches Alter die Menschen in Deutschland erreichen und woran sie sterben. So hatten z. B. von je 1000 männlichen Personen, die im Laufe eines Jahres starben, nur 531 Personen ein Alter von mehr als 55 Jahren erreicht; die übrigen 469 Personen waren vor Erreichung des 55. Lebensjahres gestorben!

Interessant auch die Todesursachen: Von den insgesamt 360 776 männlichen Personen, deren Tod im Laufe eines einzigen Jahres erfolgte, sind nur 49 792 an „Lebensschwäche" (über 60 Jahre alt) gestorben, dagegen die übrigen 310 984 an einer von 24 verschiedenen „Krankheiten" oder durch „gewaltsame Einwirkungen" (Verkehrsunfall, Sturz usw.). Mit anderen Worten: von 100 männlichen Personen sterben 81 vorzeitig!

Von den im Lauf eines Jahres verstorbenen männlichen Personen standen 22 462 erst im 21. bis 30. Lebensjahr, 18 437 im 31. bis 40. Lebensjahr, 25 011 im 41. bis 50. Lebensjahr; und insgesamt 171 548 waren verheiratet, d. h. es wurden durchschnittlich jeden Tag des Jahres in Deutschland 469 Ehefrauen zu Witwen!

Angesichts dieser Zahlen wird es verständlich, daß in Deutschland rund 15 Millionen Lebensversicherungs-Verträge in Kraft sind. Denn kein Familienvater weiß, ob er nicht auch zu den Hunderttausenden gehören wird, die jedes Jahr vorzeitig sterben; kein Mann weiß, ob er nicht auch aus der Vollkraft seines Lebens durch einen Unfall oder eine tückische Krankheit seiner Familie entrissen wird, so daß seine Familie in Not und Abhängigkeit geraten würde, wenn ihr nicht durch die Lebensversicherung ein Notpfennig bereitgestellt ist.

Badisches Landestheater Karlsruhe

Donnerstag, den 24. November 1932. Zum erstenmal:

Robinson soll nicht sterben

Ein Stück in drei Akten von Friedrich Forster.

Seit kurzem schwirren Gerüchte umher, wonach Friedrich Forster, der Verfasser des „Grauen" und auch dieser Halbwüchsigenangelegenheit, gar nicht mehr so blutjung sein soll, wie man meinte. Er sei, heißt es, selber schon ein ziemlich gesetzter Herr, dessen Vorliebe nun eben dem jetzt in Mode gekommenen und deswegen florierenden Schülerpflichtigenstücke gelte. Mag sich das wie immer verhalten, sein bereits an etlichen Bühnen mit starkem Publikumserfolg aufgeführtes zweites dramatisches Opus ist eine angenehme Bereicherung der genannten Gattung nach der Seite des gänzlich Problemfreien, des Lustigen, des Fabulierfrohen und dazu leider des triefend Sentimentalen hin. So eine Mischung von weihnachtlichem Bilderbogenmärchen und moralischer Erzählung nach Art der erbaulichen Geschichten a la „Hoffmännle" seligen Angedenkens, worin trotz gehäufter Fährlichkeiten am Ende alles gut ausging und vor allem die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird. Nun so weit kommt's hier nicht einmal. Denn der einzige Bösewicht erhält nicht nur Generalpardon, sondern überdies noch einen Beutel Gold, um in Amerika drüben einen andern, bessern Menschen anzuziehen. Dieser Bursche, dem's eine Zeitlang arg verkratzt geht, ist Tom, der Sohn Daniel Defoes, des Autors von „Robinson Crusoe". Das viele Geld, das sein Vater mit diesem zu allen Völkern gedrungenen weltberühmten Buche verdiente, hat der Sohn, ein wüster Prasser und Tagedieb hinausgebracht, als Schnaps durch die Kehle gejagt. Daniel Defoe lebt nun, nahezu vergessen von der Mitwelt, als fast erblindeter, gebrechlicher Greis, bitterer Armut verfallen, in einem dürftigen Stübchen der ebenfalls notbedrängten Witwe Cantley, deren Mitleid ihn vor dem Schlimmsten bewahrt. Aber Tom läßt dem Alten auch in dieser kümmerlichen Zufluchtsstätte nicht Ruhe und Frieden und entreißt dem Wehrlosen noch den letzten Besitz, die Handschrift des „Robinson", um sie für ein paar Batzen zu verschachern und mit dem Erlös dafür wieder eine Weile in der üblen Spelunke zum „Gelben Papagei" dem Trunke zu frönen. Aber der klotzige, liederliche Kumpan erhält anstatt dessen einen gehörigen Denkzettel, der ihn — dies die Moral von der sehr lehrreichen Geschicht! — zuguterletzt in einen anständigen Kerl umwandelt. Eine fünfköpfige Schar Jungens, die von daheim ausrissen und voll glühender Begeisterung für Daniel Defoes abenteuerliche Reiseerzählung in einer Londoner Vorstadt „Indianerles" spielen, und „Robinson nicht sterben" lassen wollen, dringt in die Kneipe ein, wo Tom Defoe haust und zecht, überwältigt den Unhold, bindet ihn mit festen Stricken und schleppt den Gefesselten schnurstracks in den Königspalast. Der Weg dahin wäre für gewöhnliche Sterbliche ja nicht so leicht. Doch die beherzte Maud Cantley, der ehrsamen Wäscherin Mrs. Cantley vierzehnjähriges Töchterlein, das auszog, um dem geliebten Onkel Daniel das gestohlene Manuskript wieder zu bringen, schafft's im Handumdrehen. Sie sagt dem Beherrscher Englands, der ihr als Herr im rotgoldenen Rock begegnet, einfach, der König tauge nichts, und sofort öffnen sich die scharf bewachten, schweren Gittertore, und alsbald stehen Maud und die mit ihr verbündete Bubenhorde samt dem bezwungenen plumpen Goliath vor dem rechte und Sünder. Tom bekehrt sich (siehe oben!), der alte königlichen Gebieter. Muß dieser doch der kecken Bande beweisen, daß er dennoch etwas tauge. Und wie ein richtiger Phantasiekönig, in eines Harun al Raschid und Joseph II., schüttet der über alles Verhoffen Gütige seine Gnade über Ge-Defoe kriegt den handschriftlichen Robinson zurück und bezieht mit der braven kleinen Maud, seinem Schutzengel, dem „Geistchen", und der biedern Mutter Cantley dauernden Wohnsitz in einem herrlichen Schlosse, die erkaltete Freundschaft zwischen dem Dichter und dem König blüht aufs neue, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch! Am besten nimmt man die locker gefügte Szenenfolge als das, was sie ist und wohl allein sein will: als harmlos-heiteres Spiel zur „Unterhaltung und Belehrung von Kindern und Erwachsenen, die allerdings beide infolge des zwitterhaften Wesens dieses stellenweise langgezogenen Dreiakters nicht völlig auf ihre Kosten kommen werden. Trotzdem bereitet er Freude mit seinem Schuß Besinnlichkeit, der bescheidenen Zugabe lächelnder Ironie, seiner herzhaften Frische und (nehmen wir sie geduldig in Kauf!) der Ueberfracht an Rührseligem, wofür ein zarter Lufthauch Andersen'scher Märchenpoesie genügend entschädigt.

Mit sichtlichem Spaß inszenierte Felix Baumbach die ergiebige Novität, eine lauter dankbare Aufgaben bietende Theaterware, der seine geschickte Hand sämtliche beifallskräftig quittierten Bühnenwirkungen abzugewinnen verstand. Torsten Hecht malte für das an der Grenzscheide von Phantastik und Wirklichkeit angesiedelte Stück wunderhübsche Bilder voll fröhlichen Farbenzusammenklanges, derbrealistischen Einschlags und intimen Reizes. Für hierzu passende Kostümierung sorgte Marg. Schellenberg. Eine überaus witzige Idee war der szenische Rahmen mit sämtlichen Emblemen der Wildwestromantik (Pfeil und Bogen, Spieße, Kriegsbeil, Kanu usw.). Gespielt wurde geradezu herzerquickend, man schien mit Leib und Seele bei der Sache zu sein: voran die entzückend naive, goldig kindliche Maud Cantley Elis. Bertrams, und um dies Prachtmädel die sprudelnd famos jungenhafte Knabenrotte unter der temperamentmuntern Führung Ernst Kuhrs und Hans Müllers, dann Friedr. Prüters zittrig weinerlicher, dabei ehrwürdiger Daniel Defoe und Paul Hierl als rauhbeiniger Tom, weiter Paul Rud. Schulze als scherz- und großmutbereiter Landesvater, Paul Müller als devoter königl. Oberofenanheizer, Fritz Herz als Mister Herodes Pum mit angeschossener Wade und schokoladebekleckertem Staatskleid, Otto Kienscherf als humoriger Ansager und Marie Frauendorfer (Mrs. Cantley), Marie Genter und Wera Kratzer in den übrigen Frauenrollen.

Dr. Rudolf Raab.

Wetternachrichtendienst
der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Wetteraussichten für Sonntag: Wesentlich mildes, unbeständiges und meist stürmisches Wetter.

„Eine warme Stube, warmes Essen! Helft! Spendet zur Winterhilfe 1932/33!"

Zum Sonntag

Auf der Schwelle

Wir sind an einem Ende angekommen. Ein ganzes Zeitalter ist müde und welk ins Grab gesunken. Aber das Neue, das werden soll, ist noch nicht da. So leben wir in einem Zwitterzustand. Wir sind wartende Menschen und erleben all das, was solches Warten mit sich bringt: bange Angst vor dem Neuen und ein seliges Träumen von den Dingen der Zukunft; ein Klügeln und Deuten der Zeit und ein heißes Bemühen, das Neue ahnend zu erfassen. Die einen fühlen sich als Herolde des nahenden Reiches, die anderen schaudern zurück und wollen dem Rad der Geschichte in die Speichen fallen.

Wir sind Menschen des Uebergangs und stehen auf der Schwelle. Vielleicht können wir deshalb die Adventsbotschaft besser verstehen als vordem. Auch sie redet ja von einem Vergehen des Bisherigen und vom Nahen eines Königs. Auch sie fordert vom Menschen das frohe Warten auf den Kommenden. Bloß daß sie nicht von politischen Umwälzungen reget, nicht in irdischen Paradiesverheißungen schwelgt, nicht völkische Macht und Größe in Aussicht stellt. Sondern ihre Verkündigung gilt dem Reiche Gottes und dem „Sohn", der aus der Ewigkeit unter die Menschen tritt. Sie ist etwas Unwirklicheres und Ungreifbareres als unser politisches Träumen. Fast will es scheinen, als müßte sie deshalb vor diesem Träumen verblassen. Viele Jahrhunderte feiert die Christenheit schon Advent, aber hat sie damit etwas erreicht? Hat sich etwas in der Welt geändert? Gaukelt uns die Adventsbotschaft nicht etwas vor, das nie Wirklichkeit wird?

Freilich, wer von Gott ein magisches Wunder erwartet, der wird ewig enttäuscht werden. Und wer bloß äußerliche Hoffnungen hegt, der wird nicht nur auf seine Rechnung kommen. Advent ist nichts für wundersüchtige und grobschlächtige Leute. Es ist auch nichts für den Lärm der Welt. Das Warten, dem an Advent Antwort wird, ist ein tieferes, heimlicheres Warten, als daß es Inhalt einer Massenpsychose werden könnte. Und doch — könnte nicht vielleicht die Adventbotschaft heute auch unserem Volk in seinem Ringen und Gären das entscheidende Zukunftswort sagen? Wir müssen unser völkisches Erwachen ganz tief begreifen, wir Menschen des Uebergangs! Wir werden dann auf einen Punkt stoßen, wo all unser Warten sich auf Gott richten muß, will es sich nicht als leeres Phantasiegewächs selbst aufgeben. Denn nicht da, wo politische Programme verwirklicht werden, sondern nur da, wo Gott kommt, wird der neue Mensch und das neue Volk geschaffen.

Advent will wartende Menschen — solche, die auf Gott warten. Sie sind reif, auch Träger des Kommenden zu werden. Großes bereitet sich heute vor. Vielleicht stehen wir in einer Zeit, da Advent mehr ist als ein bloßes Kirchenfest.

K. Hutten.

Das ewige Licht

Das ists, was deine Seele braucht:
ins ewige Licht das Irdische getauscht.

Steinhausen.

Das Licht ist in die Welt gekommen zu denen, die das Licht lieben, wie man es lieben muß, mit hingebender, alles ertragender Liebe. Carlyle.

Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Jesaia

Aus Stadt und Land

Durlach, 26. Nov. Reichspräsident von Hindenburg hat bei dem 7. lebenden Kind, einem Sohn, des Konditors Alfred Machauer, Wiesenstraße 3 hier, die Ehrenpatenschaft übernommen.

Durlach, 26. Nov. (Liederkranz Durlach.) Das heute abend zur Feier des 88jährigen Bestehens stattfindende Stiftungsfest-Konzert im „Hotel Krone" beginnt punkt ½9 Uhr, worauf an dieser Stelle nochmals hingewiesen sei.

Durlach, 26. Nov. Das milde Wetter der letzten Tage hat auch ein Maikäfer frühzeitig ans Licht gelockt, er wurde in einem Garten in der Ettlingerstraße gefunden.

*

Brauchen wir ein Konkordat?

Ueber dieses Thema sprach am Montag, den 21. November 32 in der „Blume" in Durlach der Landesvorsitzende des Bundes der Rel. Sozialisten, Prof. Dr. Dietrich-Mannheim in einer Mitgliederversammlung der Ortsgr. Durlach die anstelle der durch die Verlängerung des „Burgfriedens" verbotenen öffentlichen Versammlung stattfand.

In klarer, verständlicher Form verstand es der Redner, den Kampf zwischen Staat und Kirche, der sich durch Jahrtausende hindurchzieht, zu schildern, unter besonderer Erläuterung der durch das Säkularisations- und das Dotationsgesetz sich für den Staat, den Kirchen gegenüber ergebenden Verpflichtungen. Die Kirche hat es immer verstanden, in für sie günstigen Zeiten mit Konkordatswünschen hervorzutreten, um ihre Machtgrenzen zu erweitern. Die Rechte der Kirche sind ja in Reichs- und Landesverfassungen verankert. Grundsätzlich ist die Trennung von Staat und Kirche in der Republik zwar durchgeführt, aber in für die Kirche so milder Form, daß es ihr nie besser ging, wie in der Republik. Aeußerst wichtig ist nun für die Kath. Kirche bei der Konkordatsfrage, daß ein Konkordat vonseiten des Staates nicht kündbar ist, daß es „Ewigkeitswert" besitzt, ein Vorteil, auf den die Kath. Kirche den größten Wert legt. Was steht nun im Konkordat? Wenn, wie die Anhänger des Konkordats immer mit Nachdruck versichern, im Konkordat keine Verpflichtung des Staates vorhanden ist, die er nicht jetzt auch schon erfüllen müßte und das Konkordat keine Veränderung der heute bestehenden Rechtslage bedeutet, warum drängt dann die Kirche auf Abschluß eines solchen Konkordats? Eingehend auf die einzelnen Bestimmungen zeigt dann der Redner an einem Beispiel, was für eine Bedeutung in einem solchen Vertrag einem einzigen Wort, über das der einfache Mann ruhig hinwegliest, zukommen kann und da sehen wir bei genauer Durchsicht, daß der Staat im vorliegenden Konkordat so manche Verpflichtung der Kirche gegenüber bekommt, die wohl auch vorher schon bestand, die aber erst durch die Aufnahme in das „feierlich abgeschlossene Konkordat" ihren erhöhten Wert, ihren „Ewigkeitswert" bekommt und daß die Rechte, die die Kirche dem Staat im Konkordat einräumt, im Schlußprotokoll meist wieder illusorisch gemacht werden (siehe Wahl des Erzbischofs) oder durch die tatsächlichen Verhältnisse eigentlich gegenstandslos oder sogar sinnwidrig sind. Die Kirche aber verpflichtet sich zu nichts, nicht einmal zu einem klaren Bekenntnis für die Simultanschule läßt sie sich herbei, so daß auch vom schulischen Standpunkt aus die Befürchtungen unserer Lehrerschaft nicht unberechtigt sind. Aeußerst beachtenwert ist aber der Unterschied zwischen dem „Vertrag" mit der Ev. Kirche und dem „Konkordat" mit der Kath. Kirche, bei dem deutlich die starke politische Machtposition der Kath. Kirche, das Zentrum, zum Ausdruck kommt. Die Ev. Kirche treibt hier im Schatten der Kath. Kirche, deren ganzes Wesen von jeher auf den Abschluß von Konkordaten eingestellt war. Wir lehnen das Konkordat nicht etwa ab, weil diese Ablehnung unserer ganzen Stellung nach für uns bequem ist, auch nicht aus politischer Ueberlegung, weil das nach unserer Meinung Sache der politischen Parteien ist und erst recht nicht, weil wir etwa Religion und Kirche für überwundene Größen halten, sondern aus unserem geschichtlichen Wissen um die Kirche und aus dem Glauben an geistige Entwicklung, an christliche Gemeinschaft. **Das Wesen des Protestantismus ist nicht Machtstreben, sondern weltüberwindender Glaube. Kein Staat kann Kirchen vernichten, deren Macht Evangelium ist.** Darum, **„Staat, Hände weg von der Kirche, Kirche, Hände weg vom Staat".** K. W.

*

Durlacher Filmschau

Tarzan, der Herr des Urwaldes, ist für diese Woche eingezogen ins Skala-Theater. Nach den vor geraumer Zeit erschienenen Geschichten dieses in afrikanischer Waldwildnis hausenden Dschungelmenschen, die Edgar Rice Burroughs in nervenaufpeitschender Spannung erzählte, wurde ein ebenso aufregender Metro-Goldwyn-Meyer-Tonfilm gedreht. Er bietet Fauna und Flora Innerafrikas in ganz prachtvollen Bildern von Landschaft und Tierwelt. Urzeitliches Beisammenleben von Mensch und Getier aller Art, Kampf und Streit, Treue und Anhänglichkeit beider Lebewesen kommen in den ans Mythische grenzenden Vor-

gängen der im Sturmtempo vorwärts hastenden Filmhandlung zu märchenhaft anmutender Darstellung. Tarzan ringt mit reißenden Untieren um Nahrung und Dasein und ist der Genosse der ihm zu Dienst und Hilfe bereiten Elefanten und Affen. Hoch oben im Gestrüpp und Gezweig der Baumriesen hat er seine Lagerstätte. Und hierhin schleppt der wildschöne Tiermensch auch Jane Parker, die mit ihrem Vater, einem englischen Tropenhändler, und dessen Freund Harry Holt ins Innere des dunklen Erdteils drang, um in den Klüften am „Berge des Sterbens", der Elefanten-Totenstätte, das noch, von niemand betretene, Millionengewinn verheißende Elfenbeinlager aufzuspüren. Das mutige und eigenwillige Mädchen wandelt ihren Räuber, den sie alsbald zu lieben beginnt, zum Menschen und bleibt als Gefährtin des zu höherem Leben Erweckten im einsamen Urwaldfrieden zurück. Johnny Weißmüller spielt Tarzan in muskulös gedrungener Körperpracht und voll Kühnheit und Stärke, Behendigkeit und naturverbundener Größe der Gestaltung. Maureen O'Sullivan ist ihm eine empfindungstiefe Partnerin. — Das Beiprogramm zeigt u. a. eine zum Schieflachen hergerichtete Humoreske von einem merkwürdigen Klaviertransport. Dr. Raab.

*

Karlsruher Polizeibericht vom 26. 11. 32.

Festnahme: Eine wegen Diebstahls zur Festnahme ausgeschriebene Frau wurde gestern festgenommen und ins Gefängnis eingeliefert.

Diebstahl: In der Nähe des Friedhofs wurde gestern eine Gartenhütte erbrochen und daraus 12 Enten im Werte von ca. 40 RM. gestohlen.

Schlägerei: In der vergangenen Nacht kam es in der Rüppurrerstraße zu einer Schlägerei in deren Verlauf einem Beteiligten eine Aktenmappe mit Inhalt entrissen wurde; auch wurde mit einer Schreckschußpistole ein Schuß abgegeben. Die Täter gingen angesichts der herbeieilenden Polizei flüchtig. Verdächtige wurden festgenommen. Fahndung nach weiteren Tätern wurde sofort aufgenommen.

*

Badisches Landestheater.

Der Spielplan des Monatsendes enthält die Wiederholung des wirkungsvollen Unterhaltungslustspiels „Der Mann mit den grauen Schläfen" von Leo Lenz am Montag, den 28. und des Dramas „Florian Geyer" von Gerhart Hauptmann am Dienstag, den 29. November. Am Mittwoch, den 30. November findet das 3. Sinfonie-Konzert statt und bringt Beethovens Violinkonzert mit Adolf Busch als Solisten und Bruckners 7. Sinfonie zu Gehör. — Am Donnerstag, den 1. Dezember geht Friedrich Kloses Oper „Ilsebill" aus Anlaß des 70. Geburtstages des Meisters neu einstudiert in Szene. Das Schauspiel für die Jugend aller Altersklassen „Robinson soll nicht sterben" von Friedrich Forster wird nach seiner erfolgreichen Erstaufführung am Freitag, den 2. Dezember zum erstenmal wiederholt. Am Samstag, den 3. Dezember gelangt „Die ägyptische Helena" von Richard Strauß unter Stabführung des Komponisten zur vierten Aufführung. — Die Sonntagsvorstellungen des 4. Dezember sind Friedrich Kloses Oper „Ilsebill" im Landestheater und die Gesangsposse „Kyritz-Pyritz" im Konzerthaus.

Das neue Weihnachtsmärchen „Stöpsel bummelt durch die Welt" von Karl Irmler gelangt am Mittwoch, den 7. Dezember zur erstmaligen Aufführung.

*

Gefahren des „Schwarzen Geldmarkts" für den Geldgeber.

Bei der zunehmenden Selbstanlegung von Geld durch das Publikum spielt die Hypothek naturgemäß eine große Rolle. So richtig grundsätzlich die Ansicht ist, daß dies eine sichere Anlage ist, so muß doch immer wieder darauf verwiesen werden, daß der Anleger die rechtlichen Fragen dabei nicht beherrscht und zu Schaden kommen kann. Ein Beispiel dafür zeigt die folgende Reichsgerichtsentscheidung:

Kläger hatte einem Betrüger ein Darlehen gewährt, wofür die angeblich für den Betrüger auf einem Grundstück eingetragene Hypothek auf den Geldgeber umgeschrieben werden sollte. Mit der Beurkundung der Abtretung war der beklagte Notar beauftragt worden. Einige Monate nach der Valutierung der Hypothek verkaufte der Kreditschwindler das Grundstück weiter, der Geldgeber fiel mit seiner Forderung gänzlich aus, da die Hypothek überhaupt nicht auf ihn umgeschrieben worden war. Der Geschädigte machte nun den Notar verantwortlich, mußte sich aber vom Reichsgericht, das die Klage abwies, sagen lassen, daß ihn eigenes Verschulden treffe. Es möge zwar sein, daß der Kläger kein gewerbmäßiger Darlehnsgeber sei, sondern aus Gefälligkeit gehandelt habe. Geschäfts- oder Rechtskenntnisse habe er sich aus diesem Anlaß in weiterem Umfange allerdings nicht zu verschaffen brauchen. **Aber nachdem er einmal in den Hypotheken- und Grundbuchverkehr eingetreten sei, trage er die Gefahr, mit der dieser besondere Verkehr nach der Natur der Sache und der Ausgestaltung, die das Hypotheken- und Gundbuchrecht in der bestehenden Rechtsordnung gefunden habe, nun einmal unzertrennlich verknüpft sei.** Keineswegs könne sich ein geschädigter Geldgeber damit entschuldigen, daß mit der Heranziehung eines Notar alles Erforderliche geschehen sei. Der Kläger sei hier einem Betrüger zum Opfer gefallen; davor könne auch ein zugezogener Notar die Partei nicht schlechthin schützen, und das müsse auch eine verständige und billig denkende Partei wissen. Hier bestehe das **eigene Verschulden des Klägers** darin, daß er längst hätte Verdacht schöpfen müssen und hätte demnach weit früher rechtskundigen Rat einholen sollen, wodurch zweifellos erreicht worden wäre, daß er sein Geld noch gerettet hätte.

Ist es angesichts solcher Gefahren nicht vorteilhafter, den sogen. „schwarzen Geldmarkt" zu meiden und sein Kapital, anstatt es selbst auszuleihen, den dazu berufenen Geld- und Kreditinstituten anzuvertrauen?! Nicht nur einige, sondern recht viele Personen wären vor schwerem finanziellem Schaden, oft vor völligem Vermögensverlust bewahrt geblieben, wenn sie den Rat, Geldgeschäfte mangels genügender Erfahrungen und Kenntnisse nicht selbst vorzunehmen, sondern dies den Sparkassen, Banken usw. zu überlassen, befolgt hätten.

Ersehnte Einigkeit

Hu, wie braust der Wind gewaltig
Durch die weite, öde Flur.
In den kahlen Wäldern schaurig
Rascheln tote Blätter nur.

Einsam schreit' ich auf den Wegen
Des verlass'nen Parkes hin.
Manche schwere Tagessorgen
Bekommen dabei andern Sinn.

Und ein Weh auf Windes Schwingen
Schwebet durch die Welt.
Wenn die Hoffnungen verklingen,
Wird das Leben öd und welk.

Wenn wohl noch treue Freunde heute
Hier geh'n mit uns den Weg.
Im Herzensgrunde diese Leute,
Doch träum'n vom eignen Weh'.

Und wenn auch neue Zeiten schreiten,
Es ändert nichts am Einzelnen.
Sein Wohl und Weh' wird ewig bleiben
Ein Rätsel für die Anderen.

Es ist ein einzeln' großer Baum,
Noch lange nicht ein Wald.
Der brauchet einen andern Raum,
Sucht aneinander Halt.

Drum, Völker, ihr einander braucht,
Zum großen, edlen Friedensziel.
Die Einigkeit euch nun erbaut,
Parteilichkeiten sind zu viel.

* * *

Laß' endlich nun, Du weiser Meister,
Vergeh'n die dunkle Erdennacht.
Bring' alle Rassen, Zungen, Geister
In Deine einzig rechte Macht.

Durlach, 23. Nov. 1932. A. Edel-Schiller.

Hausmusik

Neue Clangor-Schallplatten!

Diesmal kommt die Programmerweiterung des Schallplatten-Volksverbandes ausschließlich der Gruppe „Meister der Musik" zugute (25-Zentimter-Platte [M] RM. 1.60, 30-Zentimeter Platte [MD] RM. 2.40, bei Postbezug zuzüglich Porto). Wir möchten auf einige dieser neuesten Clangor-Platten besonders aufmerksam machen, da sie in der Tonwiedergabe wiederum vollendet schön sind. Auf MD 9153 erleben wir das ewig schöne Preislied „Am stillen Herd" aus den „Meistersingern" mit Appels als Tenor. Den I. und II. Teil des Rosenkavalier-Walzers (MD 1041) spielt meisterhaft Bruno Seidler-Winkler mit seinem großen Sinfonie-Orchester unter Mitwirkung von Mitgliedern des Orchesters der Städtischen Oper, Berlin. Hermann Schey singt in wunderbarer Modulation Loewes unvergängliche Douglas-Ballade (MD 9155). Eine Glanzleistung edelster Kammermusik stellt die Platte M 9243 dar, auf der Mitglieder der Staatsoper Berlin Händels Largo und Arioso spielen und zu einem unvergeßlichen musikalischen Erlebnis werden lassen. Es würde hier zu weit führen, auch die anderen künstlerisch ebenso hervorragenden Neuerscheinungen des Schallplatten-Volksverbandes namentlich aufzuführen. Hier bieten sich dem Freund edler Heimmusik Spitzenleistungen tonvollendeter Schallplatten zu erstaunlich billigen Preisen. Ein Blick in das neueste, sehr anregungsreiche Verzeichnis (kostenlos und unverbindlich anfordern vom Schallplatten-Volksverband, Berlin-Charlottenburg 2, Berliner Straße 41—43) wird diesen Hinweis voll und ganz bestätigen. Selbstverständlich wird im Schallplatten-Volksverband auch die gute Unterhaltungsmusik gepflegt und auch die Freunde von Tanz- und Tonfilmschlagern finden hier das Beliebteste, gespielt von ersten Kapellen.

Rauhe Haut? CREME MOUSON hilft schnell und zuverlässig!

Turnen, Spiel und Sport

D.T. — Handball-Vorschau.

Zu dem Spiel Turnerbund 88 — Turnverein 78, das morgen Nachmittag auf dem Turnvereinsplatz stattfindet, können wir nunmehr die Mannschaften der beiden Vereine bekanntgeben. Es werden antreten: b

Turnerbund: Schneider IV.
Krieger Brömme
Schmidt Schneider II. Schneider I.
Oehler Sauder Butz Schwenger Seidenspinner
Stoffel Weiler Fürstenhöfer Rieth Barth
Burst Weißinger Gimbler
Wackershauser Meier
Turnverein Schneider.

Der Spielbeginn ist auf 3 Uhr festgesetzt. Vorher spielen die unteren Mannschaften beider Vereine gegeneinander. Da in diesen Spielen die Vorentscheidung um die Gaumeisterschaft fällt, werden sie mehr als üblich Beachtung finden. Prw.

*

Schluß des Amsterdamer Sechstagerennens

Das erste Amsterdamer Sechstagerennen, das für die Veranstalter ein so riesiger Erfolg war, ging am Donnerstag abend zu Ende. Während der letzten Stunde, zwischen den heftig umstrittenen Spurts, entschied sich das Rennen, van Kempen-Pijnenburg gewannen in bestechender Weise erneut eine Bahnlänge Vorsprung und alle Angriffe der beiden Kölner blieben erfolglos.

Der Schlußstand lautete: 1. van Kempen-Pijnenburg 685 P. Eine Runde zurück: 2. Rausch-Hürtgen 251 P. Zwei Runden zurück: 3. Charlier-Deneef 384 P. Drei Runden zurück: 4. Braspenning-Wals 238 P., 5. Wambst-Broccardo 80 P. Sechs Runden zurück: 6. J van Kempen-Bogärt 342 P., 7. Dinale-van der Heiden 233 P., 8. Göbel-Schorn 190 P.

Handel und Verkehr

Amtliche Berliner Devisenkurse vom 24. und 25. November

Buenos Aires (1 Pap.-Peso)	0.888	0.892	0.883	0.887
London (1 Pfund)	13.65	13.69	13.56	13.60
Neuyork (1 Dollar)	4.209	4.217	4.209	4.217
Amstd.-Rottd. (100 Gulden)	169.23	169.57	169.28	169.62
Brüss.-Antwp. (100 Belga)	58.29	58.41	58.29	58.41
Paris (100 Frc.)	16.465	16.505	16.465	16.505
Schweiz (100 Frc.)	80.92	81.08	80.92	81.08
Wien (100 Schilling)	51.95	52.05	51.95	52.05

*

Reichsbankausweis vom 23. November

Berlin, 25. Nov. Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 23. Nov. 1932 hat sich in der verflossenen Bankwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Effekten um 131.2 Millionen auf 3016.7 Millionen RM. verringert. An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen zusammen sind 116.0 Millionen RM in die Kassen der Reichsbank zurückgeflossen. Die Bestände an Gold und deckungsfähigen Devisen haben sich um 3,8 Millionen auf 933,5 Millionen RM. erhöht. Im einzelnen haben die Goldbestände um 6,5 Millionen auf 818,6 Millionen RM. abgenommen, die Bestände an deckungsfähigen Devisen dagegen um 10,3 Millionen auf 114,9 Millionen RM zugenommen. Die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen betrug am 23. November 28,2 Prozent gegen 27,2 Prozent am Ende der Vorwoche.

Tages-Anzeiger

Samstag, den 26. November.

Bad. Landestheater: „Der Mann mit den grauen Schläfen", 20—22½ Uhr.
Skala-Tonfilm-Theater: „Tarzan", 5, 7 und 9 Uhr.
Union-Tonfilm-Theater: „Der Würger" und „Endkampf", 7 und 9 Uhr.
Parkschlößle: Tanz.
Hotel Krone: Stiftungsfest-Konzert des Liederkranz Durlach, ½9 Uhr.
Blumen-Kaffee: Tanzabend.

Sonntag, den 27. November.

Bad. Landestheater: Nachmittags: „Figaros Hochzeit", 15—18 Uhr; abends: „Hoffmanns Erzählungen", 20—22½ Uhr.
Städt. Konzerthaus: „Kyritz-Pyritz", 19½—22½ Uhr.
Skala-Tonfilm-Theater: „Tarzan", 3, 5, 7 und 9 Uhr.
Union-Tonfilm-Theater: „Der Würger" und „Endkampf", 5, 7 und 9 Uhr; ½3 Jugendvorstellung.
Festhalle: Weihnachtsfeier des Musikvereins Lyra, 6 Uhr.
Blume: Weihnachtsfeier des Schwaben-Vereins Eintracht, 6 Uhr.
Ritter-A.G.-Platz: Verbandsspiel, Fußballverein Beiertheim gegen Spielvergg. Durlach-Aue, ½3 Uhr.
Turnvereinsplatz: Lokaltreffen Turnerbund 88 — Turnverein 78, 3 Uhr.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: L. Dups, Durlach.

Gegen Nässe und Kälte . .

Ein Posten Ueberschuhe, Größe 36 und 37 nur **1.95**
Ein Posten Ueberschuhe, ganz aus Gummi, für Kinder und Damen **2.95**
Ein Posten Damen-Stiefel, z. Teil Rahmenarbeit, Größe 36 und 37, Ia Qualität . . . **3.95**
Ein Posten Kinder-Kragenstiefel, schwarz, und Lackbes., unsort, Größe 27—35 . . **3.95**
Ein Posten Damen-Kragenstiefel, schwarz u. braun gut warm gefüttert **6.95**

In warmen Schuhen für Haus u. Straße Riesenauswahl zu Concentra-Preisen.

Concentra
Schuhvertrieb, L. Aufhäuser
Adlerstraße 13, Ecke Kaiserstraße
Karlsruhe

Kindergarten u. Volkskindergarten
Palmaienstraße 11.
Wir bitten unsere Freunde u. Gönner, uns auch in diesem Jahr für die Weihnachts-Bescherung der uns anvertrauten Kleinen eine Gabe zukommen zu lassen. Gaben nimmt dankbar entgegen: Das Schwesternhaus, Palmaienstraße 11.
Die Leitung.

Einen Lichtstrahl
in das Dunkel dieser Zeiten und in die Leidensnacht unserer großen, jammerreichen Schar, der Krüppel und Siechen, Kranken u. Blinden, Hilflosen und Gebrechlichen **zum Weihnachtsfest** erbittet u. nimmt mit herzlichstem Dank entgegen.
Der Anstaltsleiter
Lic. Erich Braun, Pfarrer.
Postscheckkonto: Krüppelanstalten „Bethesda" Angerburg Ostpreußen. Königberg Pr. Nr. 2423

Wirtschafts-Verpachtung.
Die Turmbergwirtschaft „Zur Friedrichshöhe" ist ab 1. April 1933 zu verpachten. Sie liegt auf der Turmberghöhe mit schönem Ausblick auf die Rheinebene. Die Wirtschaft ist im Sommer und Winter beliebtes Ausflugsziel. Sie ist auf schönen Spaziergängen u. auf der neu erbauten Reichardtstraße mit Kraftwagen bequem zu erreichen. Die Pachtbedingungen liegen auf dem Rathaus 3 Stock, Zimmer Nr. 6, zur Einsicht auf. Angebote wollen bis spätestens 15. Dezember ds. Js. eingereicht werden.
Durlach, den 25. November 1932.
Der Bürgermeister.

Evangelischer Gottesdienst.

Durlach-Aue:
Samstag, den 26. November 1932
Ev. Gemeindeabend mit Vortrag, musikalischen Darbietungen und Gustav-Adolf-Festspiel, ausgeführt durch Mitglieder des C.V.J.M. u. des B.K., Mitwirkung des Kirchenchores. Eintritt frei Kollekte.
Sonntag, den 27. November 1932 — 1. Advent.
½10 Uhr: Hauptgottesdienst mit Mitwirkung des Kirchenchores. Kollekte für Innere Mission
½11 Uhr: Christenlehre.
1 Uhr: Kindergottesdienst Lipps

1 Paar **H.-Ski** (Hickory) mit Bindung gut erhalt. zu verkauf. Beethovenstr. 14, I. r

Tauben-Verkauf: 4 Paar **Brieftauben** zu verkaufen. Zu erfragen im Verl.

Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft
Filiale Karlsruhe (Baden)
Kaiserstr. 90
Depositenkasse Mühlburg / Zahlstelle Durlach Hauptstr. 32
Annahme von SPARGELDERN
Sparkonten Sparbücher
Erledigung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten

Badisches Landestheater
Samstag, 26. Nov. 32
*E 8 Th.-Gem. 301—400
Der Mann mit den grauen Schläfen
Lustspiel von Leo Lenz
Regie: v. d. Trenck
Mitwirkende: Ermarth, Ervig, Rademacher, Höcker, Kloeble.
Anfang 20 Uhr
Ende 22.30 Uhr
Preise B (0.60—3.90 M)
Sonntag, 27. Nov. 32
Nachmittags
5. Vorstellung der Sondermiete für Auswärtige
Figaros Hochzeit
Komische Oper v. Mozart
Dirigent: Schwarz.
Regie: Dr. Waag.
Mitwirkende: Blank, Fanz, Haberkorn, Lenz, Seiberlich, Winter, Moerschel, Hospach, Kalnbach, Kiefer, Löser, Oerner, Schuster.
Anfang 15 Uhr.
Ende 18 Uhr.
Preise (0.50—3.20 M)
Abends
*B 9 Th.-Gem. 201—300
Hoffmanns Erzählungen
Von Offenbach.
Dirigent: Krips
Regie: Dr. Waag
Mitwirkende: Blank, Haberkorn, Winter, J. Grötzinger, Hospach, Kalnbach, Kiefer, Löser, Nentwig, Schoepflin.
Anfang 20 Uhr
Ende 22.30 Uhr.
Preise E (0.90—5.70 M)

● Schriftl. Heimarbeit ● Verlag Vitalis München 13.

Alles für's Kind
Puppenwagen ab 2.90
Schaukelpferde
Kindermöbel
Bubi-Autos u. Räder
billigst im
Kinderwagenhaus Christmann
Karlsruhe, Kaiserstr. 123

Städtisches Konzerthaus.
Sonntag, 27. Nov. 32
Neu einstudiert
Kyritz-Pyritz
Posse mit Gesang von Gustav Michaelis
Dirigent: Stern
Regie: Herz
Mitwirkende: Bertram, Ervig, Genter, Jank, Kratzer, Rademacher, Seiling, O. Höcker, Ernst, Gemmecke, Höcker H., Kloeble, P. Müller, H. Müller, Pruscha, Schönthaler.
Anfang 19.30 Uhr
Ende gegen 22.30 Uhr.
1. Parkett 2.00 M.

Wecker von Mark 2.50 an bei **H. Meißburger.**

Futtermittel
wie
Erdnußkuchen ganz u. gebrochen, **Sojaschrot, Leinsamen(mehl), Futtermehl**
schönes **drahtgepreßtes Weizen- u. Roggenstroh, Torfstreu u. Torfmull**
liefert zu günstigen Preisen
Einkaufs-Vereinigung südd. Landwirte G. m. b. H.
Blumenstr. 12. Tel. 62.

Darlehen
zum Kauf von Möbeln Geschäftseinrichtungen, Maschinen, Motorrädern, Autos usw., sowie zur Entschuldung oder Ablösung teuerer Gelder, erhalten Sie von der
Südd. Möbelsparkasse e. G. m. b. H.
Zu erfragen im Verlag

Mandeln Ia Qualit. empfiehlt preiswert **Drogerie Schaefer**

Fast neuer **Herren-Wintermantel** preiswert zu verkaufen. Näheres im Verlag.

Haselnüsse Ia Qualität empfiehlt **Drogerie Schaefer**

Wohnungs-Einrichtung best aus **Schlafzimmer** mit 3tür Garderobenschrank, Innenspiegel, weiß Marmor **Wohnküche** carolina pine, 6teilig
RM **280.-**
Wir haben Ihnen schon wiederholt an dieser Stelle gesagt, daß unsere Leistungen erstaunlich sind u. beweisen Ihnen dies täglich durch Tatsachen. Was sagen Sie zu dem obigen Angebot? Den Möbeln ist kaum anzusehen, daß sie kurze Zeit in Gebrauch waren. Das Schlafzimmer ist komplett mit 3 tür Garderobeschrank, m. Innenspiegel, die Waschkommode hat echt weißen Marmor und die Nachttische Glasplatt. Die Küche besteht aus: 1 schön. Büfett, sehr geräumig m. mod. Gardinenbespannt, Natur lasiert 1 Tisch, 2 Stühle, 2 Hocker.
Diese Einrichtung wird bestimmt schnell vergriffen sein, denn es gibt gar Viele in der heutigen Zeit, die für ihre Einrichtung nicht mehr ausgeben können, aber wir haben noch mehrere derartige günst. Gelegenheiten
Möbel-Fachhaus Fortuna G. m. b. H. Karlsruhe
Erbprinzenstraße 30.
Lieferung frei Haus. Günstige Zahlungsbedingungen
Unsere Ausstellung umfaßt über 200 Wohnungseinrichtungen u. Küchen.

Bruch
leidende bedürfen kein lästiges Federband, wenn Sie mein Spezialband tragen. Das Beste was existiert. Leib-, Nabel-, Vorfallbinden
Neu: Reformbruchband ohne Schenkelriemen. Kostenlos zu sprechen in **Karlsruhe, Dienstag, 29. Nov.** von 9—1 Uhr vormittags im Hotel „Sonne" Kreuzstraße 33 am alten Bahnhof.
Bandag.-Spezial.
Eugen Frei & Co.
Stuttgart, Johannesstraße 40.

An-stricken
Aufmaschen und Anfußen sämtl. Strümpfe erhalten Sie schnellstens bei
Paul Burchard
Durlach, Hauptstr. 56 a
— Tel 282 —

Bilanz Unterr.
erteilt Bücherrevisor **Müller,** Stuttgart Rotebühlstraße 63, II.

Schöne sonnige **4Zimmerwohnung** mit Zubehör u. Etagenheizung in Turmberglage an ruhige Leute zu vermieten.
Zu erfragen im Verl.

3Zimmerwohnung mit Bad und allem Zubehör für sofort oder 1. Dez. zu vermieten.
Zu erfragen Waldstraße 17, II.

Autobesitzer
können ihr Auto billig überwintern.
Wo? sagt der Verlag.

Dieweil ich sparsam kochen soll
Kauf ich den Gassparherd bei
Wilhelm Stoll
Installationsgeschäft
Leopoldstr. 4 Tel. 232

Winternothilfe Durlach.

An weiteren Spenden sind eingegangen:

Herrmann & Ettlinger 100 M, Fabrikdirektor Ludwig Silber 40 M, Hauptlehrer a. D. Karl Rectanus 50 M, Dr. Walter Teis 25 M, Pfarrer Schneider 10 M, Musikhaus Weiß 10 M, Verkaufsgesellschaft m. b. H. für Zündholzmaschinen der Bad. Maschinenfabrik Durlach 200 M, Oberpostsekretär Fr. Eberle 6 M, M. W. 15 M (Zahlung eines Mittagessens für 2 Kinder für die Dauer von 4 Wochen), H. L. 30 M, Gutspächter Hotel, Batzenhof 6 Ztr. Kartoffel u. 4 Ztr. Kraut, Von Mitgliedern des Durlacher Einzelhandels Gesamtspende 732 M (einschließlich der bereits veröffentlichten Einzelspenden)

a) an Warengutscheinen à 1 M
Esaias Franz 5, Funck David 10, Hohly Gustav 10, Kayser Karl 20, König Fritz, Bäckerei 5, Kunzmann Fritz Ww. 2, Kuttner Waldemar 10, Geschw. Maier 3, Müller Edm. 10, K. Müller Ww. 10, Sauder Friedr. 5, Sauder Heinrich 10, Sauder Rudolf Ww. 10, Schaefer Julius 10, Schättle Franz 5, Schenk Otto 10, Schurhammer Urban 10, Schwender Art. Ww. 5, Melang & Steponath 30, Vogel Paul 20, Wasserkampf Gustav 30, Weiler Friedr. 5, Meißburger-Fischbach 10, Wagner Zigarrengeschäft 2, Lautenschläger Gustav Ww. 5, Filiale Paul Burchard 20, Hinkelmann Hans 20, Firma Luger (Lebensmittelhaus) 3.

b) in Waren im Wert von:
August Burckhardt 40, Doll Emil 20, Egeter Karl 10, Hauck Gottfr. 5, Lenz Carl 10, Lochmüller Anton 10, Nagel Heinr. 15, Scharmann Wilh. 5, Schindel Aug. jr. 15, Stiefel Gottfr. 30, Weber Karl 15, Schuhhaus Albrecht 15, Ernst Rauenbühler 15, K. Leußler, Eisenhandlung 5.

Metzgerei Knecht 100 Gutscheine à 1 Pfund Ochsenfleisch, Metzgerei Kraus 30 Gutscheine à 1 Pfund Rindfleisch, Bäckerei F. Dentmer 40 große Laib Brot, Fa. Pfannkuch & Co. je 20 Warengutscheine à 1 M für die Dauer von 3 Monaten, Aug. Bull, Ofen- und Herdgeschäft, durch Arbeitslieferung 5 M, Ergebnis der in der Zeit vom 14. bis 19. November durchgeführten Haussammlung 574.27 M. Wir sprechen auch an dieser Stelle für die Spenden den herzl. Dank aus.

Weitere Spenden nehmen entgegen:
Bezirkssparkasse — Girokonto der Winternothilfe Nr. 1370, Volksbank und Filiale der Deutschen Bank in Durlach.

Durlach, den 26. November 1932.
Geschäftsstelle der Winternothilfe.

1 leeres Zimmer mit Kochgelegenheit an ält. Person zu vermiet. Daselbst ist ein 4löch. **Herd** 100/75 cm neuwertig f. kl. Wirtschaft od. Bauernhaus bill. zu verkaufen.
Zu erfragen im Verl.

Sichere **Existenz** für jungen ld. Mann in Durlach zu verkaufen. Erforderlich cirka 1500 M. Angebote unt. Nr. 682 an den Verlag

Guterhaltener **Mantel** für Jungen im Alter von 12—13 Jahren billig abzugeben Auerstraße 3, part. lks.

Wegen Platzmangel zu verkaufen:
1 stark. Puppenwagen, 1 Kindertisch mit Stuhl u. Schublade, 1 amerik. Lieg- u. Schaukelstuhl, 1 Teddy-Bär 60 cm gr. brummend.
Wo? sagt der Verlag.

Zuckerrüben (vorzügliches Pferdefutter) hat abzugeben
Hofgut Hohenwettersbach
Heinrich Eckardt
Ettlingerstraße 11
Fernsprecher 192.

19 Ar **Acker** auf den Weitenhausen zu verkaufen.
Zu erfragen im Verl.

Jagd
Zu des Jägers höchsten Lebensfreuden zählt das Abonnement auf die wöchentlich erscheinende, von ersten Künstlern reich illustrierte, große deutsche Jagdzeitung „Der Deutsche Jäger", München, ältestes deutsches Fachblatt für Jagd, Kynologie, Schieß- und Forstwesen und Fischerei. Interessante Jagdschilderungen, jagdpraktische Artikel, gute Jagderzählungen, Novellen und Romane, wertvolle Kunstbeilagen. Sie abonnieren bei Ihrem Briefträger, dem nächsten Postamt oder bei dem Verlag, München 2 C, Sparkassenstr. 11, für Mk. 1.80 monatlich. — Wegen der großen durchdringenden Verbreitung glänzendes Anzeigenorgan für sachliche und allgemeine Anzeigen.
Jagdliche Standardwerke:
Hegendorf: Die Zukunft dem Fasan, reich illustriert, mit 6 Farbtafeln, brosch. RM. 7.50, geb. RM. 8.—.
Hegendorf: Der Hund nach dem Schuß, brosch. RM. 4.50, geb. RM. 5.—. Verlangen Sie unseren Verlagsprospekt.

Guten Erfolg hat die kleinste Anzeige im „Durlacher Tageblatt".

Eipp streckte lässig die Hand aus:

„Guten Abend, Fräulein Schiemann! Wir kennen uns schon!"

Renate löste den Arm ihres Bruders von ihrer Schulter. Sie spürte den Geruch des Alkohols, der ihr von den drei Männern entgegenschlug. Aus der halboffenen Tür des Zimmers klangen die erregten Stimmen einiger Frauen. Sie sah bewegungslos über Eipps ausgestreckte Hand hinweg, nickte nur unmerklich und sagte:

„Ja, wir kennen uns! Gute Nacht!"

Dann wandte sie sich kurz ab und ging die Treppe hinauf.

Sie hinterließ ein verblüfftes Schweigen.

Zakrczewski gewann als erster seine Sprache wieder und lachte gehässig:

„Schöne Frau! — Aber zu stolz!"

Eipp blieb kalt, als wäre nichts geschehen. Er betrachtete nur eingehend und fast erstaunt seine Hand, die man mißachtet hatte, schob sie dann mit einem Ruck in die Tasche und ging wortlos zurück in das Zimmer zu den anderen.

„Nicht gut, wenn schöne Frau so stolz!" beharrte Zakrczewski mit der Eindringlichkeit eines Betrunkenen. „Gehört sich nicht gegenüber Eddelmann, Herr Schiemann! Gehört sich nicht!"

Der Gutsbesitzer war hochrot geworden. Die ganze Freundlichkeit war aus seinem Gesicht fortgewischt.

„Bestie!" knurrte er, während er die Treppe hinauflief.

Renate stand noch bewegungslos in ihrem Zimmer, als er eintrat. Er warf die Tür dröhnend ins Schloß, blieb atemlos stehen und schrie sie an: „Bist du verrückt geworden, daß du meine Gäste so behandelst?"

Renate sah ihn kühl an, dann wandte sie sich mit einem Achselzucken ab: „Du weißt, daß mich deine Gäste nichts angehen!"

„So! — Ich wünsche aber, daß sie dich etwas angeben! Was fällt dir eigentlich ein? Willst du mich vor den Leuten blamieren?"

Sie wandte sich gelangweilt ab. „Bitte, laß mich jetzt allein. Ich bin müde."

Ihre Ruhe reizte ihn noch mehr. Er griff nach ihrem Handgelenk und riß sie dicht zu sich heran. „Du wirst dich bei Eipp entschuldigen, verstanden? Ich werde dir deine Mätzchen schon austreiben!"

Sie wehrte sich nicht einmal; nur ihre Augen schlossen sich zu dünnen Linien, als sie erwiderte: „Du bist betrunken, Georg! Laß mich allein!"

Er schrie: „Ich habe keine Lust, mich deinetwegen auslachen zu lassen! Du wirst dich bei Eipp entschuldigen! Ich bin hier der Herr im Hause! Du hast dich danach zu richten!"

„Wenn du das glaubst", sagte sie sehr leise und klar, „gehe ich noch heute nacht von hier weg! — Und das kann für dich nur unangenehm werden!"

Er ließ sie betroffen los. „Wieso?"

Jetzt war sie selbst erregt. Eine Blutwelle stieg in ihr Gesicht. Sie rief: „Glaubst du, ich weiß nicht, was draußen aus dem Wagen ausgeladen wird? Glaubst du, ich weiß nicht, wer dein Freund Zakrczewski ist und warum du dich jetzt dauernd mit diesem Eipp abgibst? Glaubst du nicht, daß sich dafür viele Leute interessieren würden?"

Schiemann stand starr. Die Röte seines Gesichts wich einer jähen, krankhaften Blässe. Seine Lippen suchten fieberhaft nach Worten, endlich fragte er fast naiv: „Was weißt du?"

„Ich weiß, daß du ein Verbrecher geworden bist, und daß ich mich schäme, deine Schwester zu sein! Ich weiß, daß du ein Judas bist, der sich verkauft hat! Und daß ich jede Nacht Gott auf den Knien dafür danken müßte, daß dein Vater und deine Mutter das nicht mehr erlebt haben! Einmal muß man dir das ja sagen! Und jetzt kannst du zu deinen Leuten zurückgehen und ihnen bestellen, warum mich deine Gäste nichts angehen!"

Der Mann rührte sich noch immer nicht. Nur um seine Mundwinkel zitterte etwas, was Entsetzen und Wut zugleich war.

„Ich — ein Judas —?" sagte er heiser, röchelnd. „Ich — ein — — und — — und du würdest — — gegen mich — gegen deinen eigenen Bruder — mit den anderen — vorgehen —?" Er brüllte plötzlich auf: „Du! Du spionierst hier wohl, was?" Für einen Augenblick sah es aus, als wolle er sich auf sie stürzen.

Renate schüttelte den Kopf. Sie holte tief Atem.

„Nein, Georg, ich spioniere nicht. Aber wir beide haben nichts mehr miteinander zu tun. Ich wünsche, daß du dich nicht mehr um mich kümmerst. Sonst —"

„Sonst —?"

„Wir wollen nicht darüber sprechen." Sie sagte es ganz ruhig. „Du mußt dir darüber klar sein, daß ich gegen dich nicht wehrlos bin. Ich habe immer gehofft, daß du noch einmal zur Vernunft kommst. Nur deshalb bin ich hiergeblieben. Jetzt — glaube ich es nicht mehr. Und deshalb werden wir uns über kurz oder lang trennen. Bis dahin laß mich, bitte, in Ruhe!"

Schiemanns Blicke gingen hilflos durch den ganzen Raum. Es schien, als wolle er noch etwas sagen; er blickte auch eine ganze Weile auf den Fußboden, dann drehte er sich plötzlich um und ging hinaus.

Lärm und Rauch schlugen ihm entgegen, als er unten eintrat. Die Gräfin und Sängerin Katja vollführte eben einen Solotanz, der mehr Eifer als Grazie bewies, und fiel ihm prompt um den Hals, als er an ihr vorbeiging. Er stieß sie ziemlich unsanft zurück und knurrte: „Laß das!"

Sie überlegte kurz, ob sie beleidigt sein sollte; dann entschloß sie sich zu einem ungefährlichen Lachen, setzte sich neben Eipp und versicherte ihm zärtlich, er sei hier der einzige Gentleman, und nur er allein wisse, wie man sich einer Dame gegenüber zu benehmen habe. Eipp machte jedoch nicht den geringsten Versuch sich dieses Kompliment zu verdienen.

Schiemann setzte sich in eine Ecke, stützte den Kopf in die Hände und rührte sich nicht. Von Zeit zu Zeit murmelten seine Lippen unhörbare Worte. Zakrczewski sah mißtrauisch witternd zu ihm hinüber. Er kannte derartige Stimmungen bei dem Besitzer. Deshalb erhob er sich nach kurzer Zeit, ging zu ihm hinüber und schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter.

„Was ist —?"

Schiemann knurrte etwas Böses.

„Na, na!" sagte der Pole und setzte sich neben ihn.

„— den ganzen Dreck hinschmeißen!" sagte Schiemann. „Alles keinen Zweck — ein Hund wird man dabei — — ein räudiger Hund — man darf gar nicht daran denken."

„Dreh mal das Grammophon auf!" schrie Zakrczewski ein Mädchen an. „Tui auch was!" Er stieß den Besitzer lebhaft in die Seite. „Paß mal auf! Katja — tanzen!"

Schiemann hob langsam den Kopf. Die Falten in seinem Gesicht waren noch tiefer als sonst.

„Ja, ja", sagte er, „ich weiß schon. Ihr braucht euch gar nicht mehr so anzustrengen. Ich komm ja doch nicht mehr 'raus aus diesem Handel."

Er erhob sich schwerfällig, dann neigte er sich langsam zu dem Polen:

„Wißt ihr, was ihr mir alle könnt? — Ja. — Gebt mir mal einer was zu trinken! Ist ja schon alles egal! Ihr braucht keine Angst zu haben. Ich gehör' jetzt eben zu euch. Ja, ja, schon gut . . . Prosit!" —

Renate hörte in dieser Nacht noch lange den Lärm von unten. Aber er störte sie nicht einmal. An Schlaf war heute doch nicht zu denken. Man mußte sehr vieles überlegen. Fest stand nur, daß jetzt der Krieg angefangen hatte, dem sie bisher aus dem Wege gegangen war. Und sie war fast froh darüber. — —

Neuntes Kapitel

In den nächsten Wochen änderte sich dadurch noch wenig. Renate fühlte, daß ihr Bruder sie beobachtete. Verwunderung und Mißtrauen lagen immer wieder in seinem Blick, aber es kam einstweilen zu keinen Zusammenstößen — er ging ihr sogar nach Möglichkeit aus dem Wege. Renate war froh darüber, daß sie jetzt noch nicht zu der großen Entscheidung getrieben wurde, die — wie sie wußte — später einmal doch unvermeidlich sein würde.

Auch auf Wernothen ließ die äußere Ruhe des Lebens nichts von den Katastrophen ahnen, die sich schon vorbereiteten. — —

Peter war vollauf beschäftigt, zumal er zu seinen eigenen Pflichten noch freiwillig neue übernommen hatte. Das Motorboot, das mit Hilfe eines Marinescheinwerfers den nächtlichen See beunruhigte, gehörte ihm. Er hatte es nach eingehenden Besprechungen mit dem Landrat angeschafft. Man wußte, daß auf dem See geschmuggelt wurde, denn er bildete die Grenze. Man ahnte, wer dahinter steckte, aber man konnte nicht zufassen.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 3. Dezember.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

6 Roman von Curt J. Braun (Nachdruck verboten.)

Da die Polizeistunde inzwischen hereingebrochen war, verdunkelte sich das längst geleerte Lokal bis auf ein paar Tischlämpchen. In einer Ecke saßen noch die Künstler, prosteten dankerfüllt mit dem gespendeten Sekt zu Herrn Zakrczewski hinüber, der ihnen gnädig zunickte, und ertränkten bekümmert ihr Elend. Die Damen des Hauses, Katja eingeschlossen, saßen brav wie Stangenhühner auf ihren Stühlen und wußten, daß sie jetzt ein paar Stunden warten mußten und nicht stören durften, wenn sie nicht ein paar Grobheiten riskieren wollten. Eipp, Schiemann, Zakrczewski und ein vierter Herr, der sich inzwischen noch eingefunden hatte, spielten. Eipp, der die Ostpreußen in dieser Beziehung noch nicht so genau kannte, war zunächst verwirrt über die Höhe der Einsätze und über die Routine, mit der man ihn, einen alten Pokerspieler, bluffte. Bald stellte er sich darauf ein, denn diese Art des Spielens, bei der es auf Leben und Tod ging, machte Spaß. Er war vorübergehend sogar mit neuntausend Mark im Verlust, bekam dann aber eine glückliche Hand und hatte beim Morgengrauen sogar einen Gewinn in Gestalt kleiner Zettelchen, die anstandslos eingelöst wurden, vor sich.

Als sie aufhörten, hatte Schiemann fast siebzehntausend Mark verloren. Aber er lachte nur, gähnte und sagte: „Na, morgen machen wir weiter!"

Mit diesem Versprechen trennten sie sich — und Eipp fand, daß die Preußendiele gar nicht so dumm war, wie er zuerst geglaubt hatte. Auch diese Art des Nachtlebens hatte ihre Reize, deren wichtigster darin bestand, daß man einige Stunden lang nicht an Fee zu denken brauchte.

Achtes Kapitel

Ein Wunder: Peter erwies sich als Finanzgenie. Alles hatte man von ihm erwartet — das nicht!

Er brachte dadurch die Berechnungen und Hoffnungen einer ganzen Anzahl von Agenten, Maklern und G. m. b. H.s in Verwirrung. Sie versuchten sich über Nacht umzustellen, aber es war zu spät. Der Mann brachte es fertig, sich einen langen, genial argumentierenden Vortrag stundenlang in aller Ruhe anzuhören und dann, wenn man ihm die Verträge zur Unterschrift vorlegte, ganz einfach und fassungslos zu fragen: „Nein! Warum?"

Einige verärgerte Agenten prägten daraufhin das ganz neuartige Wort von der Bauernschlauheit. Als Peter es zum erstenmal hörte, lachte er verblüfft . . und empfand dann einen jungenhaften Stolz darüber, daß noch so viel von einem Bauer in ihm stecken sollte. Das lag wohl trotz aller Reisen im Blut.

Er brauchte Geld zum Bauen.

Er nahm es nicht von denen, die es ihm ins Haus trugen, sondern fuhr unbekümmert nach Berlin, strolchte ahnungslos durch seine Bekanntenkreise und hatte innerhalb einer Woche das notwendige Kapital fünfzig Prozent billiger.

Daraufhin begann das Gestüt mit Wundermacht zu wachsen.

Ähnlich war es mit jener großen Ecke von Wernothen, die er zu Siedlungen abgeben wollte.

Eifrige Vertreter saßen bei ihm, rechneten, schrieben, redeten und versuchten ihn zu überzeugen, daß er das Land nur durch sie abgeben dürfe.

„Sehen Sie, was Sie dabei verdienen!" sagte man ihm. „Sie haben gar kein Risiko! Sie können Ihr schlechtestes Land abgeben, wir setzen die Siedler darauf, wir verrechnen mit Ihnen, Sie kriegen Ihr bares Geld dafür durch uns und sind sein raus!"

„Nein! Warum?" sagte Peter. „Ich will gar nicht sein 'raus sein."

Man verstand ihn nicht. Man erhöhte die Zahlen.

„Zwecklos, meine Herren", sagte Peter ungerührt. „Sie leben davon, daß Sie unglückliche und verständnislose Siedler auf die hungrigsten Böden setzen, aus denen der Herrgott persönlich nichts herausholen könnte. Das will ich gar nicht. Ich will sehr guten Boden abgeben, ich will nichts dabei verdienen, aber ich will anständige Leute dahin haben! Verstanden?"

Ein fassungsloser Kontrahent erging sich in dem entsetzten Ausruf:

„Das ist ja geradezu . . . idealistisch!" Er wollte in Wort und Ton eine sanfte Verrücktheit andeuten.

„Erraten!" sagte Peter freundlich wie immer. „Eben das ist es! Sie haben nur noch nicht erfaßt, daß das hier nötig ist! Warum gehen deutsche Siedler nach Südamerika, während es hier herrliches Land gibt? Wir haben doch hier zu wenig Menschen! Warum kommen die Leute nicht hierher? Sehen Sie mal über die Grenze: da ist die Bevölkerung doppelt so dicht wie hier. Achtzig Köpfe pro Quadratkilometer. Hier haben wir bestenfalls vierzig. Deutschland hat Überschuß, Ostpreußen braucht Menschen. Warum kommen sie nicht hierher? Da haben wieder mal ein paar kluge Leute daran gedreht, die nicht in das Geschäft hingehören, da haben sich wieder mal sämtliche Spekulanten eingeschaltet, die an einem ausgepowerten Lande noch verdienen wollen. Das mache ich nicht mit. Hier gehören Siedler her, die etwas von der Sache verstehen, die nicht wie Zitronen ausgepreßt werden, die sich im ersten und im zweiten Jahr ihre Pferde und Geräte ausleihen können, bis sie imstande sind, sich selber etwas anzuschaffen, und deshalb meine Herren, möchte ich mit Ihnen allen nichts zu tun haben!"

Es gab sehr viel Mißstimmung.

„Bockbeiniger Krautjunker!" sagten die einen böse.

„Ein herrlicher Kerl!" nannten ihn andere begeistert und überlegten, für welche Partei er wohl demnächst kandidieren würde.

Natürlich war beides falsch.

Er war weder ein bockbeiniger Krautjunker noch ein herrlicher Kerl, er hatte nur während der vielen Reisen seinen gesunden Menschenverstand ein bißchen ausgebildet, er ging mit demselben Eifer an seinen Beruf als Gutsbesitzer wie früher an die Dressur eines Springpferdes, und — das wichtigste — er hörte! Er ließ sich erzählen. Er war gestern mit dem Landrat zusammen, heute mit den Besitzerssöhnen im Gasthaus, morgen mit irgendwelchen Redakteuren der ostpreußischen Presse. Seine jungenhafte Unbekümmertheit schuf ihm viele Freunde. Freundschaft heißt Leid klagen. So war er eigentlich nur Echo einer großen, dumpfen Masse, aber ein sehr wirksames Echo, das die Unreinheiten verschlang und den klaren Ton vielfach wiedergab. Die Kenntnis von sieben oder acht Völkern, von tausend Lebenskreisen und von zehntausend Menschen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

erzeugt die Respektlosigkeit vor der Phrase und das tiefe Verständnis für jeden Einzelfall. Peters einfacher und doch so selten erreichter Vorzug war einfach der, daß er die Welt kannte und in sich aufgenommen hatte, ohne sie im Sinne eines vorgefaßten Bildes für sich zurechtzubiegen und ohne sie durch intensives Nachdenken zu verschleiern. Sie war da. Sie war in ihm. Ein seltener Fall in seinen Kreisen. Gerade die unbekümmerte Wahrheit, die er dadurch ausstrahlte, machte ihn für viele Kreise sensationell und gefährlich.

Er selbst ahnte es nicht einmal.

* * *

Das Gestüt wuchs wie Blumen im Mai.

Das Gestüt wuchs wie Blumen im Mai.

Zuerst wurde der Stutenstall fertig, dann entstanden die Fohlenboxen mit allem Drum und Dran. Die Bewegungsringe hätten einen Nurmi zum Training verführen können.

Und so allmählich kam auch alles andere: zuerst die Grundmauern, auf denen sich dann in unglaublichem Tempo die Wände emporreckten, dann kamen die Dächer, wobei man natürlich geflochtene Kronen an den weißen Balken aufhängte und schäumende Richtfeste feierte —, dann das Etablissement für die Hauptbeschäler, die Deckhallen und der unvermeidliche Verbrennungsofen für die Nachgeburten, durch den Fee — bisher begeistert — auf der Stelle jegliches Interesse für Pferdezucht verlor.

„Natur, mein Kind!" lachte Peter, als sie bei seiner Aufklärung blaß wurde.

Sie rümpfte die Nase: „Pfui! Ich will davon nichts wissen!"

Und dann ärgerte er sich wieder ein bißchen, weil sie nachher den ganzen Tag über schlechte Laune hatte.

* * *

Das kam übrigens in der letzten Zeit öfters vor. Fee begann sich auf Wernothen zu langweilen. Das Reiten machte ihr keinen Spaß mehr, da sie die ganze Gegend kannte, mit Rudern und Segeln ging es ebenso, denn auch auf dem See gab es für sie nichts Neues mehr zu entdecken. Der Radioapparat, den sie in den ersten Wochen oft eingeschaltet hatte, stand schon seit langem unbenutzt in seiner Ecke, da Fee die Programme samt und sonders für unerträglich erklärte, und sogar Peter selbst gab ihr Anlaß zu bewegter Klage: er habe sich hier verändert, er sei nicht mehr nett zu ihr, er habe nie Zeit für sie . . .

Da sie dabei wirklich wie ein unglückliches Kind aussah, bemühte er sich — trotzdem er ihr unrecht gab —, sie zu trösten. Er wies darauf hin, daß er nur ihretwegen Nju zu einem längeren Aufenthalt eingeladen habe, und daß sie sich doch nicht über Einsamkeit beklagen könne.

Fee antwortete mit einem Achselzucken und mit einem „Nju!", das im Tonfall bergab ging.

Tatsächlich hatte sie in dieser Beziehung recht: Nju war für sie selten erreichbar. Aber das war ihre Schuld, da sie Nju so lange vernachlässigt hatte, daß dem Mädchen nichts anderes übriggeblieben war, als sich allein um Gesellschaft zu kümmern.

Nju Lindgens und Renate Schiemann hatten sich beim Gestüt kennengelernt, das Renate seit Peters Einladung öfters besuchte. Peter selbst hatte sie miteinander bekanntgemacht.

„Freut mich", sagte Nju gedankenlos bei der Vorstellung.

„Das können Sie doch jetzt noch nicht sagen!" lachte Renate.

Nju schwieg einen Augenblick und musterte erstaunt das blonde Mädchen, das vor ihr stand, dann ging die Heiterkeit auf sie über.

„Ich glaube doch", sagte sie und begrüßte die bisher Fremde jetzt erst richtig.

Wenn es so etwas wie eine augenblickliche Sympathie gibt, so war sie zwischen ihnen beiden vorhanden. Sie hatten während der ersten Stunden ihrer Bekanntschaft so viel über das Gestüt, über Peters Siedlungspläne und über Ostpreußen überhaupt zu sprechen, sie waren den Kenntnissen nach einander so ähnlich, daß sie sich den ganzen Tag über ausgezeichnet unterhielten. Renate blieb auf Wernothen zum Mittagessen, nicht zum erstenmal. Sie merkten beide gar nicht, wieviel Persönliches sie schon in die sachlichen Unterhaltungen eingeflochten hatten, und als sie sich am Nachmittag trennten, war das Wiedersehen für den nächsten Tag bereits verabredet.

„Eine entzückende Frau", sagte Nju begeistert zu Peter.

Und Schiemann hatte seine Schwester eigentlich selten bei besserer Laune gesehen als an diesem Abend. Es fiel ihm sogar soweit auf, daß er sie plötzlich festhielt, zu sich drehte und sie ins Gesicht hinein fragte:

„Sag mal, was machst du da drüben auf Wernothen? Hast du dir da so 'ne kleine Poussage mit dem Quednow zugelegt?"

Sie sah ihn sekundenlang fassungslos an, dann lachte sie so vergnügt, daß er sie verblüfft losließ.

„Du bist ja ganz verrückt!" sagte sie und lief die Treppe hinauf zu ihrem Schlafzimmer.

Von diesem Tage an gab es zwischen Nju und Renate eine ehrliche Freundschaft.

Da Männer geneigt sind, Freundschaften zwischen Frauen für noch unmöglicher zu halten, als sie im allgemeinen schon sind, hatte Renate dieserhalb manche böse Bemerkung ihres Bruders zu ertragen, aber sie kümmerte sich nicht darum. Nju hatte es einfacher, da sich niemand für sie interessierte.

Sie waren täglich zusammen. Merkwürdig, daß eine Frau immer nur den Einfluß eines anderen Menschen braucht, um sich sofort zu verändern. Wahrscheinlich hatten sowohl in Renate wie in Nju schon immer viel Frohsinn und Heiterkeit — oder wenigstens Sehnsucht nach einer solchen — gesteckt, es hatte sich wohl nur niemand darum gekümmert. Jetzt lebten sie über Nacht auf. Wann hatte man von Nju je ein so heiteres Lachen gehört wie in diesen Tagen? Wann hatte man zuletzt in Renates Gesicht diese vergnügten, entzückend heiteren Grübchen gesehen, die jetzt in jedem Augenblick mit unleugbarer Freude auftauchten? In den letzten Jahren bestimmt nicht mehr. Und plötzlich war alles wieder da. Sie wurden beide zusehends jünger und netter. Sie sprachen über ihren Kummer — und wenn sie darüber gesprochen hatten, waren sie froh. Das war für beide eine Art neues Leben. —

Da sie zu zweit mehr Mut hatten als jede für sich allein, so änderte sich darunter auch die äußere Form des Lebens ein wenig. Sie fanden die Welt nicht mehr so traurig wie bisher, sondern entdeckten, daß auch das Kino in der Stadt und die Cafés und die Musik und der Tanz Dinge waren, an denen man nicht stets vorbeizugehen brauchte, im Gegenteil, daß einem so etwas viel mehr Mut fürs Privatleben geben konnte. Sie fuhren also öfter beide in die Stadt und kamen sich dabei schon ausgesprochen abenteuerlustig vor, weil sie gelegentlich fremde Herren kennenlernten.

Einigemal hatte auch Fee mitgemacht, aber dann langweilte sie sich bei diesem Exzeß von Harmlosigkeiten, gab es deutlich zu verstehen und wurde nicht mehr eingeladen. Schließlich paßte sie auch nicht dazu, sie war Frau Quednow auf Wernothen, während Nju und Renate keinerlei Rücksichten zu nehmen hatten und es sich durchaus leisten konnten, einigen jungen Leuten den Kopf zu verdrehen. —

Peter amüsierte sich über seine zwei „Lorbasse", wie er sie gut ostpreußisch nannte, und als Nju eines Tages überraschend lustig durch die Halle lief und mit ihm am Eingang zusammenprallte, hielt er sie mit beiden Händen fest und zog sie an sich — so — na so, wie man eben die Schwester seiner Frau ausnahmsweise einmal an sich ziehen kann. Er lachte in ihre Augen, während er sich vergeblich bemühte, ein strenges Gesicht zu machen.

„Hör' mal, Njuscha", sagte er heiter, „du wirst ja zu einer Volksgefahr!"

Sie sank in seinem Arm fast zusammen. Dann wollte sie sich heftig freimachen. Er lachte, weil ihn ihr heftiger Widerstand amüsierte, und hielt sie erst recht fest. Sie war gegen seinen Griff natürlich wehrlos. Es war ein kurzer Kampf, der ebenso schnell endete wie er begonnen hatte.

„Du!" drohte er vergnügt, „nicht ausreißen! Raus mit der Sprache! Ich glaube, du hast dich hier in Ostpreußen verliebt!"

Ihr Blick ging an ihm vorbei durch den Raum, ganz ziellos und verwirrt.

„Wieso?" fragte sie nach einer Weile tonlos.

Er ließ sie los, denn ihre plötzliche Wehrlosigkeit machte ihn unsicher.

„Na, was ich so höre —!" sagte er laut und gutmütig, „hier sind ja ein paar Leute ganz verrückt nach dir!"

Ihr Blick ging zu ihm hoch — ernster als je, und völlig ratlos. Er drohte freundlich:

„Du! Du bist eine Schwindlerin! Das hab' ich dir nie zugetraut!"

„Ach —", sagte sie. Ein paar Sekunden vergingen. Sie setzte sich auf die Tischkante, und erst nach einer Weile sah sie jäh herum. In ihren Lippen stand ein herausforderndes Lächeln:

„Was du nicht sagst! Wofür hast du mich denn gehalten?"

„Für eine schrecklich vernünftige Frau! Ich hab' immer 'n bißchen Angst vor dir gehabt."

„So! — Du hast etwas gegen vernünftige Frauen — was —?"

Er zuckte die Achseln.

„Lieber nicht! — Vernünftige Frauen sind wie Kaltwasser — manchmal ganz nützlich — aber man kann sie nicht brauchen, wenn man in Stimmung kommen will!"

Eine kleine Pause entstand. Dann sagte Nju ruhig:

„Sieh mal an! Und ich habe mir früher noch Gott weiß was darauf eingebildet! . . . man lernt doch nie aus!"

„— 'tjüs!" sagte Peter langgezogen, tippte an seinen Mützenrand und ging hinaus, denn ihm war eingefallen, daß Eipp mindestens schon seit einer halben Stunde auf ihn wartete.

Für ihn war das Gespräch damit erledigt. Eine Viertelstunde später hatte er es vergessen. Nicht so Nju. Sie stand am Fenster, als er draußen sein Pferd bestieg, und sah ihm nach. Noch immer spürte sie an ihren Schultern seine Hände, den Druck, mit dem er sie gehalten hatte, als sie sich losreißen wollte, einen unbekümmerten, herrischen Griff, unter dem man willenlos wurde.

Nju schlug plötzlich mit der Stirn gegen das Fensterglas, um etwas Kaltes zu fühlen. Ich bin ja wahnsinnig, dachte sie, was ist denn passiert? Warum ist Peter plötzlich nicht mehr der nette, sympathische Kerl, den man bisher kannte, sondern eine wilde Phantasie mit unbesiegbaren Händen, die nach den Schultern fassen — und die man im Herzen spürt? Warum ist jetzt auf einmal alles anders geworden — so anders, daß man nicht einmal mehr Renate danach fragen kann? —

Zwei- oder dreimal in der Woche hatte Schiemann Gäste bei sich, da man nicht jede Nacht in die Preußendiele fahren konnte. Seit einiger Zeit gehörte auch Eipp zu den regelmäßigen Gästen des Hauses.

Eines Nachts erfuhr das Spiel eine kleine Unterbrechung. Schiemann legte seine Karten hin, lauschte angestrengt nach draußen und schrie plötzlich die Frauen, die aus der Stadt gekommen waren, heftig an: sie sollten mal ruhig sein! In der sekundenlangen Stille hörte man das Klappern von Pferdehufen und das Klirren von Trensen. Gleich darauf knarrte das Gittertor in die stille Nacht hinein. Schiemann erhob sich und sagte zu den anderen:

„Macht allein ein bißchen weiter!"

Er verließ den Raum, der gleich darauf wieder von Lärm angefüllt war.

Schiemann ging auf den Hof hinaus, um nachzusehen, wer in so später Stunde zu ihm kam. Seine Schwester war zur Stadt gefahren, aber sie wurde stets von Nju mitgenommen und bei der Rückkehr am Haus wieder abgesetzt, sie konnte es nicht sein.

Im nächtlichen Dunkel des Hofes sah er eine Wagenlaterne, die eben erst angezündet wurde, und in ihrem Schein zwei Bretterwagen, die bisher ohne Licht gefahren waren. Er erkannte seine eigenen Leute. Aus dem Schatten des ersten Wagens löste sich Lohmann, der ehemalige Quednowsche Inspektor.

„Was ist denn los?" fragte Schiemann.

Der Inspektor zuckte die Achseln.

„Wir können heute nicht über den See."

„Warum nicht? Die warten doch drüben —!"

„Dann werden sie eben warten müssen", sagte Lohmann gedehnt. „Auf dem See fährt seit heute abend ein Motorboot spazieren, das sich vorn einen Marinescheinwerfer aufmontiert hat."

Schiemann hielt den Atem an.

„Ein — — Motorboot — — mit Scheinwerfer?"

„Ja."

Der Inspektor zuckte die Achseln. „Wir können heute nicht über den See."

„Wem gehört das?" Er schrie fast.

„Keine Ahnung", versicherte Lohmann. „Ich hab' mich noch nicht erkundigen können. Aber wir können heut noch nicht 'rüber."

„Warum nicht? Habt ihr Angst?"

„Wenn's Ihnen nicht paßt, Herr Schiemann, fahren Sie selber!" sagte Lohmann und wandte sich ab. Er ging zu den Wagen zurück, neben denen noch ein paar Leute standen, und sah erst nach einer Weile zurück: „Sollen wir die Kisten wieder unterstellen?"

„Ja", sagte Schiemann heiser.

Er ging ins Haus zurück und rief Zakrzewski aus dem Zimmer, der nur höchst ungern folgte, weil er gerade ein Royal Flush in den Händen hatte und Eipp damit schwer hereinzulegen gedachte. Als ihm Schiemann draußen leise mitteilte, was geschehen war, vergaß er das Spiel.

„Wer kann das sein?" fragte er blaß.

Schiemann hatte längst seine Ruhe wiedergefunden.

„Morgen werden wir Bescheid wissen", sagte er. „Vielleicht ist es bloß ein Zufall."

Aber der Pole schien an diese Möglichkeit weniger zu glauben. Er setzte sich mit zitternden Knien auf eine Bank und jammerte: „Man muß vorsichtig sein! Man muß nicht so viel Geld brauchen wie Sie, und man muß nicht so überstürzen die Geschäfte! Muß man machen weniger, aber sicher!"

„Halt die Schnauze!" knurrte Schiemann.

Eipp, dem das Warten zu lange dauerte, kam heraus. Er wollte nachsehen, wo die beiden blieben. Bei seinem Heraustreten verstummte das Gespräch, Zakrzewski erhob sich, lächelte freundlich, Schiemann legte den Arm um Eipps Schultern und sagte:

„Wir wollten bloß mal frische Luft schnappen!"

Aber in demselben Augenblick fuhr er nervös herum, denn zum zweitenmal knarrte draußen das Tor.

Diesmal war es Renate, die eintrat.

Zakrzewski verübte eine großartige Verbeugung:

„Ah, guten Abend, schöne Frau!"

Schiemann versuchte zu lachen, um den Ärger der letzten Minuten zu verbergen, und gab sich überraschend jovial und freundlich, indem er Renate entgegenging und stürmisch den Arm um sie legte:

„Ausgezeichnet, daß du kommst! Da kann ich dich gleich mal mit meinem neuen Freund bekanntmachen . . . das ist Herr Eipp — das ist meine Schwester Renate — —"